

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4-M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 16 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

### Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrs-Wechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

## „Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen. Die Reichshauptstadt hatte vor dem Erscheinen unseres Blattes kein Organ, welches den Interessen der werthvollen Bevölkerung dienste. Das „Berliner Volksblatt“ füllt diese Lücke aus, es bedarf aber, um seiner Aufgabe voll und ganz gerecht werden zu können, der nachhaltigsten Unterstützung der Arbeiter.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen, und auf ihre tatsächliche Erfüllung hinzuwirken.

Ein Jeder von unseren bisherigen Anhängern suche in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und lege darauf, daß jeder neu-erwerbende Bekannungs-genosse, sein Versprechen, zu abonniren, auch wirklich hält.

Am 1. April schließen wir unseren ersten Jahrgang ab; es ist uns in dem verflohenen Jahre klar geworden, daß die Berliner Arbeiterschaft wirklich von der Wichtigkeit durchdrungen ist, ein Organ zu besitzen, in welchem ihre Forderungen und Bedürfnisse in unverfälschter, ungefärbter Weise an die Öffentlichkeit gebracht werden.

Unsererseits werden wir auch fernerhin bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Ganz besondere Sorgfalt werden wir auch auf das Illustrirte Sonntagsblatt verwenden und am 1. April mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans aus der Feder Friedrich Gerstäders

### Im Eckfenster

beginnen. Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Borrath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans

### „Gesucht und gefunden“

gratis und franco nachgeliefert.

### Feuilleton.

## Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Lux.

(Fortsetzung.)

Die Stirn des Baders überzog sich einen Augenblick mit einer leichten Röthe. Mr. Knog schien aber seine Verlegenheit nicht zu bemerken, sondern nahm die Flasche, hielt sie empor, öffnete den Stöpsel und roch hinein.

„Err! Wie das riecht!“ sagte er sich schüttelnd, „die Medizin des Herrn Bader für meine Frau.“ fügte Mr. Knog erklärend hinzu.

„Nun guten Appetit!“ sagte Fritz. „Wenn Ristreb Knog eben Appetit auf Theerwasser hat, so schadet's ihr nicht, wenn sie das Quantum hinunterschluckt. Aber ich denke, mein Herr Kollege wird nichts dagegen haben, wenn wir neben dem Theerwasser der Patientin einen Theelöffel Natron geben?“

„Durchaus nicht, Herr Doktor! Ich gebe zu, daß Natron auch gute Dienste leistet. . . . Versteht sich, Mr. Knog, ich meine ja auch, daß Sie daneben auch Natron geben sollten, das alte Mittel. . . . D, der Herr Doktor Rodenburg ist ein geschickter Mann, der eben so gut das Rechte zu finden weiß, wie Unsereins, der — Sie nehmen es doch nicht übel, wenn ich sage — in der Praxis älter ist.“

„Alle Achtung vor Ihrer Erfahrung, Herr Bader,“ sagte Fritz. „Ich bin weit entfernt, Sie bei Ihren Kunden in Ristredit bringen zu wollen.“

„Sehr verbunden, Herr Doktor! Sie dürfen überzeugt sein, daß Theerwasser in akuten Fällen immer eine gute Wirkung hat. Ich habe es oft erprobt; auch heute erst bei Mr. Roberts. Als er das dritte Quart ausgetrunken hatte, erfolgte ein sehr wohlthuendes Würgen, daß ihm Luft verschafft hat. . . . Eine ähnliche Wirkung beobachtete ich auch damals bei Mr. Rowland, der leider zu früh starb. Hätte er noch eine Flasche getrunken, wer weiß, ob er nicht noch heute am Leben wäre.“

Fritz, der bis dahin einen munter scherzenden Ton angeschlagen hatte, änderte denselben plötzlich.

„Sie haben auch Mr. Rowland behandelt?“ fragte er.

„Das will ich meinen! Einmal Schröpfköpfe, zweimal

### Das „Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf. frei ins Haus.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsdepotaren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Aukerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Außerdem bitten wir unsere auswärtigen Abonnenten die Bestellung bei der Post rechtzeitig aufzugeben, damit die Nachzahlung von 10 Pf. Strapporto vermieden wird.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

### Wohlfahrts-Einrichtungen.

Durch die Zeitungen geht ein Artikel, der die Ueberschrift: „Wohlfahrts-Einrichtungen für Fabrikarbeiter“ trägt und das Unglaublichste in Bezug auf eine derartige Ueberschrift leistet.

Zunächst wundert man sich, daß der Herr Verfasser die Wohlfahrtsanstalten, Knagen, Konsumanstalten, Schlafäle und Arbeiterwohnungen für Einrichtungen erklärt, die den Eindruck machen, daß der Arbeiter dabei erst in zweiter Linie in Betracht komme. Diese Meinung ist allerdings sehr richtig und unsere Bewunderung bei derselben resultirt im Wesentlichen auch nur in Hinblick auf die nun folgenden Behauptungen.

Das beste Merkmal einer empfehlenswerthen Wohlfahrts-Einrichtung soll nämlich „die gemüthliche patriotische Beziehung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber“ sein.

Wie sich diese Beziehung aber in einer besonders hervorzuhebenden Aufzählung der vielfachen Vortheile, die ein solches Verhältniß den Arbeitern gewährt, gestalten soll, das geht aus folgendem Passus des betregten Artikels hervor:

„Wechsel im Arbeiterpersonal kommt gar nicht vor, sozial-demokratische Keime sind stets rasch verborrt. Eine sechs-jährige Lehrgzeit, innerhalb derer auch körperliche Züchtigungen des Direktors (!) nicht prinzipiell ausgeschlossen sind, legt den Grund für dauernde Tüchtigkeit.“

Das sind allerdings sehr nette „Wohlfahrts-Einrichtungen“!

Doch weiter. In dem betreffenden Artikel heißt es dann wörtlich: „Nicht nur dem bescholtenen Mädchen, sondern auch dem schuldigen Burschen wird die Arbeit in der Fabrik genommen.“

„Aber laß, mehrere Klystire, und als ich wieder mit Theerwasser beginnen wollte, da ging's leider mit ihm zu Ende. War nicht meine Schuld. Ja sage, es ist Schuld der fremden Herren aus Westin, die ihm die ganze Nacht zugefetzt haben. Sie hatten so große Eile, daß sie sich nicht bis zum nächsten Morgen gedulden wollten.“

„Wenn sie hätten bis zum nächsten Morgen die Sache verschoben, so wäre sicherlich nichts daraus geworden,“ bemerkte der Wirth.

„Hätte aber doch verschoben werden müssen. . . . Ich habe gleich gesagt,“ erklärte der Bader, „daß er nicht Kräfte genug hat zu solcher Anstrengung; hatte zu heftige Konvulsionen. Ich hätte ihm erst durch einen Aderlaß Erleichterung schaffen sollen, dann vielleicht wäre es möglich gewesen, ihn zwei Stunden lang zu vernehmen. . . . Mir thut's leid, daß ich's zugegeben habe.“

„Bopperlapp!“ sagte Knog lächelnd. „Wenn die Vernehmung nicht in jener Nacht stattgefunden hätte, so hätte sie überhaupt nicht stattfinden können; und Sie, lieber Bader, wären um die schönen Neuigkeiten gekommen, mit denen Sie ein viertel Jahr lang Ihre Kunden unterhalten haben.“

„Er, das müssen interessante Neuigkeiten gewesen sein,“ sagte Fritz, „die ein viertel Jahr lang Stoff zur Unterhaltung Ihrer Kunden boten.“

Fritz hatte im Stillen längst seinen Gluckstern gepriesen, der ihn gleich bei seinem Eintritt vor die rechte Schmiede führte. Der Zufall hatte gewollt, daß es nicht erst langer Vermüthung seinerseits bedurfte, um von Rowland und seinen Verhältnissen Näheres zu erfahren. Mr. Knog und namentlich der Bader, das waren die rechten Leute, und nun erst gar der Umstand, daß der Bader in Folge des Protokolls mit Neuigkeiten beladen war. Sollte zu seinen Neuigkeiten nicht auch das gehören, was zu erfahren ihm am Herzen lag, um dessenwillen er die Reise nach Bladfield gemacht hatte? — Er beschloß gerade auf das Ziel loszustruern.

„Sie waren bei Aufnahme des Protokolls als Zeuge gegenwärtig?“

„Um, das gerade nicht!“ sagte der Bader mit einigem Zögern.

„D nein!“ bestätigte der Gastwirth. „Unberufene Zeugen haben sie nicht hinzugelassen. Sie haben die

### „Wohlfahrts-Einrichtungen!“

Man müßte lachen, wenn die Sache nicht so ernst wäre! Was aber geschieht mit dem schuldigen Burschen, Fabrikherr oder Direktor genannt? Wie oft kommt es doch vor, daß der „schuldige Bursche“ nur in letzter Zeit vorgeschoben wird! Sind solche Fabrikordnungen, solche Wohlfahrts-Einrichtungen nicht geradezu Sklavengesetze, die übermüthige, gewissenlose Unternehmer um ihre Arbeiter schlingen?

Und dann noch die „Sperrung der Ersparnisse bis zur Verheirathung“? Besteht denn in der That die arbeitende Menschheit aus lauter Unmündigen? Sollen dem unverheiratheten Arbeiter die Ersparnisse auch noch gesperrt werden, wenn er das sogenannte Schwabenalter erreicht hat? Die Zinsen der Ersparnisse sollen dann wohl den vielfach lächerlichen Söhnen der Fabrikheeren zu Gute kommen?

Es ist geradezu unerhört, daß konservative Zeitungen, die fortwährend ihre Arbeiterfreundlichkeit betonen, derartige „Wohlfahrts-Einrichtungen“ empfehlen. Es ist geradezu unerhört, daß in solcher Weise ein Unterdrückungssystem angepriesen wird, welches weit über die mittelalterliche Leibeigenschaft hinausreicht.

Wahrscheinlich, nichts zeichnet unsere reaktionäre Zeit besser, als die Thatsache, daß man überhaupt wagt, solche Unterdrückungsmaßregeln vorzuschlagen.

Doch mit dem Essen kommt der Appetit. Wenn die Herren Adernann und Genossen im Reichstag gewissermaßen den Knieriemern für die Lehrgänge vorschlagen, wenn ein früherer demokratischer Stadtverordneter aus Bochum die Prügelstrafe befürwortet, dann ist es wenigstens erklärlich, daß Zeitungsschreiber solche „Wohlfahrts-Einrichtungen“ anpreisen.

Noch aber wollen wir uns auf den freisinnigen Geist, der im Volke, vor allem im Arbeitervolke herrscht, stützen, an dem schließlich alle reaktionären Gesetze abprallen werden. Noch aber wollen wir hinausrufen ins Arbeitervolk, daß es sich nicht durch solche reaktionären Versuche verlocken läßt.

Wir sind der Ueberzeugung, daß das Volk in sich selbst die Stütze suchen wird und nicht in den Vorschlägen der von „Arbeiterfreundlichkeit“ strotzenden Reaktion.

### Politische Uebersicht.

Aus dem Reichstage. Die Zolltarif-Kommission, welche in erster Lesung die beantragte Zollerböschung auf „alkommodirten Röhfadern“ vor 70 auf 120 M mit 12 gegen 7 Stimmen

Sache sehr geheim gehalten; nur die beiden amtlich verpflichteten Zeugen und Mr. Harriers waren zugegen, von dem natürlich auch kein Wort herauszubringen ist. . . . Aber das hat doch nicht geschützt; der Herr Bader kennt trotz dessen den Inhalt des Protokolls genau.“

„Aber Mr. Knog, Sie kompromittiren mich,“ sagte dieser in vorwurfsvollem Tone.

„Wie so denn, mein Freund?“ erwiderte Mr. Knog. „Weiß es doch die ganze Stadt, daß Sie an der Thür gelauscht haben während des Protokolls.“

„Das sei ferne von mir!“ erklärte der Bader mit grandioser Indignation. „Es wäre eines Arztes unwürdig, an der Thür zu lauschen; jedoch räume ich ein, daß ich mich in der Nähe der Thüre befand, für den Fall, daß schleunige Hilfe nothwendig sein sollte, und so blieb es denn nicht aus, daß ich hier und da ein Wort von dem hörte, was drinnen gesprochen wurde.“

„Es wäre mir interessant, auch etwas davon zu hören,“ sagte Fritz. „Vielleicht hat Mr. Knog, unser liebenswürdiger Wirth, die Güte, inzwischen noch einige Flaschen Ale zu bringen. . . . Ist's Ihnen gefällig, Herr Kollege, mit mir eine Flasche zu trinken?“

„D, Sie sind sehr gütig, Herr Doktor!“

„Auf Ihre Gesundheit und immer gute Praxis!“ sagte Fritz, mit dem Bader anstoßend.

Der Bader dankte und sagte, daß er auf Fritz's Gesundheit und fernere gute Karriere trinke, und Beide standen im freundschaftlichsten Eidernehmen. Doch blieb der Bader zurückhaltend.

„Sie können nicht verlangen, Herr Doktor,“ sagte er, „daß ich ein Geheimniß, das mir in meiner Praxis zur Kenntniß gekommen ist, Jedem mittheile.“

„Verstellen Sie sich nur nicht, Freund Bader!“ rief der Wirth vom Büffet herüber. „Sie haben es ja doch nicht nur mir, sondern auch allen Ihren Kunden mitgetheilt. Dem Herrn Doktor Rodenburg können Sie das mit derselben Offenheit erzählen.“

„Aber ich bitte Sie, Mr. Knog, Herr Rodenburg ist ein Arzt. Was muß Herr Rodenburg von mir denken, wenn Sie dergleichen sagen! Es klingt ja gerade, als ob ich nicht meine Pflicht als Arzt kenne.“

„So lange Sie Arzt sind, mögen Sie darüber Schweigen beobachten,“ erklärte Knog; „aber wenn Sie Barbier sind,

abgelehnt hatte, hat in der heutigen Sitzung ihren neulichen Beschluß umgestoßen und mit 10 gegen 8 Stimmen die Regierungsvorlage angenommen. Trotz der eindringlichen Mahnungen des Abg. Sinaer, nicht einen Zoll zu beschließen, welcher von der wirtschaftlich schwächsten Klasse, den „Häherinnen“ getragen werde, und trotz des Hinweises darauf, daß dieser Zoll nur ganz wenigen Fabriken und meist „Kleingewerkschaften“ zu Gute kommt, übermogen Sonderinteressen diese Rücksichten und führten zur Annahme des erhöhten Zollsages. Der Abg. Singer protestirte gegen diese Art des „Schreyes nationaler Arbeit“ und kündigte an, daß das Plenum des Reichstages zu entscheiden haben wird zwischen den Interessen weniger Fabriken und denen von vielen tausenden von Arbeiterinnen.

In der letzten Sitzung der Arbeiterschub-Kommission des Reichstages wurde die Debatte über die zweite Nummer des Antrages des Abg. v. Hertling, welcher sich auf die Kinderarbeit in den Fabriken bezieht, fortgesetzt. Eine Einschränkung derselben in der Weise, daß die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren möglichst (1) verboten werde, wurde von verschiedenen Seiten lebhaft bestritten. Es wurde dabei betont, daß die Kraft und Gesundheit der Generation erhalten bleiben müsse, und daß diesen Forderungen gegenüber materielle aus Ausnutzung der Frauen- und Kinderarbeit resultierende Vorteile nicht von Belang sein könnten. Von diesem Gesichtspunkte aus fand auch der von dem Abg. Haarmann zu dieser Frage gestellte Antrag eine wohlwollende Beurtheilung, die dahin ging: „Die gewerbemäßige (1) Beschäftigung schulpflichtiger Kinder unter 14 Jahren in Fabriken und Werkstätten ist verboten. Kinder, welche vor dem 14. Lebensjahre aus der Schule entlassen werden, dürfen bis zu 6 Stunden täglich in Fabriken und Werkstätten beschäftigt werden.“ Eine Beschlusfassung über diese Frage erfolgte in der Sitzung noch nicht, die Debatte bewegte sich vielmehr noch immer in dem Rahmen der Generaldiskussion; es dürfte aber in der nächsten Sitzung dieselbe beendet werden. — (Wir werden selbstredend über die weiteren Beschlüsse berichten. D. R.)

Die Ministerial-Berordnung, nach welcher Vereinsvergütungen, zu welchen Jeder gegen Eintrittsgeld Zutritt hat, als öffentliche anzusehen sind, und daher der Tanzsteuer, wo solche von den Kommunen erhoben wird, unterliegen, hat von Seiten der Behörden eine sonderbare Auslegung erfahren. Wie aus Plegny gemeldet wird, hat die dortige Polizeiverwaltung diese Bestimmung auf alle Vereine ausdehnen versucht, welche Vergütungen veranstalten, auch auf solche, die kein Eintrittsgeld erheben. Ja sie ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen. Wie der „Plegny. Anz.“ mittheilt, läßt die Polizeiverwaltung in Plegny den Vereinen, welche die Abhaltung von Stiftungsfesten u. dgl. angehen, eine Verfügung zu geben, nach welcher die Genehmigung zur Veranstaltung eines Balles nur unter der Bedingung erteilt wird, daß Gäste keinen Zutritt haben. Eine solche Verfügung ist u. a. dem katholischen Gesellenvereine zu seinem Stiftungsfeste zugegangen. Auch andere Vereinsvorsände haben sie erhalten und überdies, obwohl sie kein Eintrittsgeld erhoben, die Tanzsteuer bezahlen müssen. Seitens des Gartenbauvereins, der für ein an seinem Stiftungsfeste, an welchem außer 60 Mitgliedern nur etwa ein Fünftel eingeführte Gäste theilnahmen, veranstaltetes Tanzergnügen nachträglich zu einer Tanzsteuer von 5,25 M. herangezogen worden ist, wird die Angelegenheit in höheren Instanzen zum Austrage gebracht werden. Im allgemeinen Interesse aber liegt es, daß die neue Praxis der Plegnyer Polizeiverwaltung, die Genehmigung zur Veranstaltung von Tanzergnügen bei Stiftungsfesten u. geschlossener Vereine von der Nichtzulassung von Gästen abhängig zu machen, möglichst rasch Remedur finde. Eine derartige Beschränkung kann der Minister nicht beabsichtigen haben.

Zur Bismarckfeste schreibt der „Damb. Korresp.“: „Die in die Presse gedruckten Notizen über die Verwendung des Bismarckfonds zum Ankauf des Bismarckischen Stammgutes fangen an, weitere Kreise lebhaft zu beunruhigen. Die Schilderung, welche das „Frankfurter Journal“ von der Stimmung entwirft, welche in Folge jener Notizen in Süddeutschland um sich greift, ist nach Nachrichten, die hither gelangt sind, vollkommen zutreffend. Ein angesehener ehemaliger Parlamentarier bezeichnet es als ein nationales Unglück, wenn es gelänge, aus dem Fonds ein persönliches Geschenk zu machen; ein anderer, der an der Spitze eines großen Gemeinwehens steht, bedauert offen, sich mit der Angelegenheit befassen zu haben, falls sie diese Verwendung nehmen sollte. Namentlich wird auch Klage darüber erhoben, daß, weil das Komitee sich zu keinem Dementi verstanden habe, die Sammlungen ins Stocken gerathen seien. Wie wir hören, hat der Herzog von Ratibor die Erklärung abgegeben, daß in der Sitzung des Ausschusses vom 23. v. Mts. über die Art der Verwendung Beschlüsse gefaßt worden, daß das Komitee aber bereits den Gedanken einer Stiftung ausgeschlossen habe. Viele auswärtige Komitee-Mitglieder wissen hier von nichts. Nach dieser Erklärung scheint eine einmalige Verwen-

dung der gesammelten Gelder in irgend einem öffentlichen Interesse noch möglich zu sein. Von einem bekannten Mitgliede der hohen Finanz erzählt man sich, es habe erklärt, nur Zeichen zu wollen, wenn der Fonds im persönlichen Interesse verwandt werde.“

### Frankreich.

Ueber die kürzlich in Paris stattgefundenen Ausweisungen, erfahren wir noch folgendes: Die Ausweisungen waren schon am 7. d. Mts. von dem Ministerium des Innern beschlossen worden und wurden am 11. und zwar in folgender Weise vorgenommen: Am Nachmittage des 11. erschien ein Geheimpolizist in den Werkstätten der Betroffenen und veranlaßte dieselben — unter dem Vorwande, es handele sich nur um eine kurze Unterredung mit dem Kommissar, worauf sie sofort wieder entlassen würden — ihm nach dem Kommissariat zu folgen. — Dort angekommen, wurde ihnen, ohne Angabe irgend welcher Gründe, ein Verhaftungs-Befehl vorgelesen und zugleich bedeutet, daß sie bis nächsten Morgen 9 Uhr aus der Polizei-Präfektur abgeholt sein müßten, um über die Grenze gebracht zu werden. Noch am selben Abend wurden die Verhafteten — 4 an der Zahl — mittelst des Gefangenen-Wagens nach der Präfektur transportirt. Drei derselben wurden in einem geräumigen Saal mit ca. 200 Verbrechern der schlimmsten Sorte zusammengeperrt und dort bis zum Moment ihrer Abreise behalten, während der Vierte separat in einer Zelle untergebracht wurde. Am folgenden Morgen wurden die vier Verhafteten photographirt; auch wurde nicht veräumt, ihr genaues Signalement (Körpermaß u. s. w.) aufzunehmen. Nunmehr vor den Präfekten geführt, baton dieselben, man möge ihnen doch mindestens die übliche 24stündige Frist zur Ordnung ihrer Angelegenheiten gestatten, was jedoch barisch verweigert wurde. Nicht einmal gestattet man ihnen nach Hause zu gehen, um die Kleider zu wechseln und so wurden denn drei der Verhafteten (was aus dem vierten geworden, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden) trotz energischen Protestes, in ihren Arbeitskleidern, unter Bedeckung von fünf Geheimpolizisten nach dem Bahnhof gebracht, um nach der belgischen Grenze transportirt zu werden. Die Letzteren begleiteten die Ausgewiesenen bis zur Grenzstation Chaumont, wo man ihnen endlich den Grund der Ausweisung bekannt machte: Theilnahme an dem Begräbnis Jules Vallés. — Das Sonderbarste bei der ganzen Sache ist, daß die Weisten der Betroffenen mit besagter Demonstration absolut nicht das Geringste zu thun hatten — es sich hier also um einen groben Mißgriff der Pariser Polizei handelt. — Im Uebrigen dürften in Kürze weitere Ausweisungen stattfinden, da einer der Agenten die Bemerkung fallen ließ, er habe noch eine Liste nebst Signalement von 16—20 Deutschen in der Tasche, welche nächstens an die Reihe kämen.

### Amerika.

Das irisch-amerikanische Hilfs-Korps, welches nach dem Sudan zu gehen beabsichtigt, um sich dem Mahdi gegen die Engländer zur Verfügung zu stellen, scheint in der That in der Bildung begriffen zu sein. Nach einer Mittheilung aus Chicago besteht das dortige Korps aus vier Kompagnien, an deren Spitze vier Virginier stehen, die zur Zeit des Bürgerkrieges sich einen Namen als Führer von Guerillabanden gemacht haben sollen. In den Städten New-York, Philadelphia, Buffalo, Boston und St. Louis sollen ähnliche Korps organisiert werden, die sich zu einer „Irishen Brigade“ unter dem Oberbefehl des „Generals“ Fitz Hugh Lee vereinigen sollen. Zwei Kompagnien sollen nach ihrer Ankunft im Sudan beritten gemacht werden und die ganze „Brigade“ aus tausend Mann bestehen. Dem „Interocan“ zufolge sollen Dynamitmaschinen bereits massenhaft nach Egypten verschifft worden sein. (1) Um jedes Auffsehen zu vermeiden, werden sich die in den verschiedenen obengenannten Städten angeworbenen Mitglieder der „Brigade“ einzeln nach New-York, das als Ort des Rendezvous bestimmt ist, begeben und von dort aus in kleineren Gruppen mit verschiedenen Dampfern die Reise nach dem ägyptischen Kriegsschauplatz antreten.

Aus Panama wird gemeldet, daß dort der Eisenbahnverkehr stockt, die Geschäfte stille stehen und große Ausbreitung herrscht. Es wurde ein zweiter Angriff der Rebellen erwartet und Präsident Krosfmena hatte Zuflucht an Bord des britischen Kanonenbootes „Hercules“ gesucht. Es verlautet, daß die Rebellen Colon besetzt hätten. Der Befehlshaber des amerikanischen Kriegsschiffes „Galena“ in Aspinwall berichtet, daß dort eine Revolution ausgebrochen ist und daß er zum Schutze des Eigenthums eine Abtheilung Seesoldaten gelandet und das Schiff an dem Dock angelegt habe. Die zentral- und südamerikanische Telegraphengesellschaft hat die Behörden in Mexiko, San Salvador und Nicaragua davon benachrichtigt, daß bei den Rabelandungsplätzen Wapostellen zum Schutze derselben aufgestellt worden sind. Der Staatssekretär Bayard hat an die amerikanische Gesandtschaft in Guatemala die Er-

klärung telegraphirt, daß die Vereinigten Staaten Guatemala für jeden Schaden verantwortlich machen werden, welcher den Rabeln durch Guatemala oder mit dessen Einverständnis zugefügt werden sollte.

### Lokales.

2. An Gebühren für die Benutzung des öffentlichen Schlachthaus auf dem städtischen Centralviehbofe werden vom 1. April d. J. ab bis 31. März 1886 erhoben: für ein Rind 1,50 M., ein Schwein 0,95 M., ein Kalb 0,50 M., ein Schaf 0,25 M., eine Biene 0,30 M. Für die Untersuchung des Schlachtviehes ist zu zahlen: für ein Rind 0,30 M., ein Schwein 0,75 M., ein Kalb 0,10 M., ein Schaf 0,05 M., eine Biene 0,05 M.

Ein schönes Zeichen guten Gedenkens zwischen Arbeitgeber und den Arbeitern, lieferte gestern das 25jährige Arbeitsjubiläum des Arbeiters Hugo Bezold. Derselbe trat am 17. März 1860 in die in der Krautzstraße 20 befindliche Modrach'sche Appreturanstalt und Färberei ein und hat ununterbrochen fleißig und treu seine Arbeit verrichtet. Anlässlich seines gefürzten Ehrentages zeichneten die Chefs des genannten Etablissements ihren treuen Arbeiter durch ein namhaftes Geldpräsen aus, während seine Kollegen dem Jubilat mehrere wertvolle Andenken überreichten. Im nächsten Jahre wird es wiederum und zwar mehreren Arbeitern vergönnt sein, auf eine 25jährige Thätigkeit in der Modrach'schen Fabrik zurückblicken zu können.

In der Charité herrscht, wie dort ein- und ausgehende Personen berichten, jetzt ein ganz anderer Ton als früher. Es fungirt ein anderer Portier, auch das Personal des Aufnahmehauses ist einem Wechsel unterworfen worden, und eine Anzahl Krankenschwestern hat ihre Entlassung erhalten. Man sollte meinen, daß es unter solchen Umständen gerathen wäre, den Prozeß gegen diejenigen, denen man die Veränderung zu danken hat, je eher je lieber tot zu machen. Leider haben Mitangeklagte, wie der mittellose Arbeiter Förster, große Zeitverläumdung und unerschwingliche Kosten für das gute Werk gehabt, welches sie gestiftet haben.

„Wie lang mag wohl die Friedrichstraße sein?“ so fragte ein Fremder, der, am Belleallianceplatz stehend, die unendlich lange Straßenzelle herabblitzte, deren Ende im Nebel zu verschwinden schien. Der Wagemesser giebt darauf wohl die exakte Antwort. In der Sprache der Droschkenlutscher ist sie eine doppelte Tour. Für den mit der Gedächtnis der Stadt Vertrauten aber birgt sie so viel des Anregenden und Interessanten, daß man recht lange Stunden mit ihrer Durchwanderung zubringen kann, wenn man vor jedem bemerkenswerthen Hause auch nur einige Minuten Rast macht. Seitdem Generalpostmeister Stephan die Stadt nach Himmelsrichtungen eingetheilt hat, ist sie in drei Theile getheilt. Am Belleallianceplatz ist sie SW, in ihrer Mitte N, am andern Ende NW. So ragt sie in drei durchaus verschiedenartige Stadtviertel Berlins hinein. Am südwestlichen Ende gemahnen die Denkmäler des jetzt zu einer herrlichen Schwundanlage umgeschaffenen Platzes an die Erhebung der Freiheitskriege. Wenige Minuten weiter erhebt sich auf wäutem Holzplatze das Ziel der Schwund aller Kinder: der Jiskus Brochmann. Wer sich beladen fühlt von den Sorgen des Tages, der gebe ein einziges Mal hither und schöpfe aus den leuchtenden Augen und dem Aufjauchzen der Kleinen neue Lebenskraft. Quer über dem Wege geht ein stolzer Bau in die Höhe. In der Mitte ist ein Platz frei gelassen für das Medaillonbild des Dichters der Frauenliebe. In dem Hinterhause wohnt die „geschäftige alte Waisfrau.“ Wieder über die Straße hinweg fällt das Auge auf eine ansehnliche Ruine. Ein begonnener Bau ist mitten in seinen Anfängen stehen geblieben, die Steine verwittern. Hier soll die Markthalle entstehen, gegen deren Weiterbau die Polizei ihr Veto eingelegt hat. Einstweilen löst die Stiftung unserer Stadt täglich ein kleines Vermögen an Zinsen. Wer es unternähme, sich vor dieser Baustelle klar machen zu wollen, welche zwingenden Gründe die Baubehörde eigentlich zu diesem Eingriffe veranlassen, der würde voraussichtlich niemals weiter kommen. Wie ziehen es vor, weiter zu eilen. Die „Schulmeister-Fabrik“ nennt der Volksmund das gegenüberstehende königliche Seminar, in welchem die Lehrkräfte und Lehrerinnen ausgebildet werden. Und der Kultusminister ist der eifrigste Förderer des Turnens. Nicht immer hat Vater Jahn sich solcher Anerkennung erfreut. Gleich hinter der Puttkamerstraße auf der linken Seite hat eben ein Tingeltangel sich in ein Theater verwandelt und das kleinste Chepar der Welt, die „Royal Wigozeta“, von der republikanische Amerikaner seine Däumlinge betitelt, haben hier täglich, gefolgt von einer alpenlosen Menge in ihrer Nipplich-Equipage vor. Von drüben her aber bewundern die angehenden Staatsbürger die Wundermenschen. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das Lehrerinnen-Seminar. Ob sich da nicht schon

dann können Sie darüber sprechen. Bilden Sie sich ein, daß Sie Mr. Rodenburg gegenüber kein Arzt sind, so können Sie ohne Umstände erzählen; und wenn Sie es nicht erzählen, so werde ich meinem alten Miethsmann und Freunde erzählen, was ich darüber gehört habe.“

„Das würde mich beleidigen,“ erklärte der Bader. „Sie würden vielleicht die Sache entstellen oder anders darstellen, als sie wirklich war. — Sie müssen bedenken, daß durch die Geschichte gewisse hoch angesehene Personen kompromittirt sind.“

„Diejenigen, die dadurch kompromittirt sind, Lord Davis und Rowland, sind Beide todt,“ versetzte Knog, der jetzt gerade den Tisch vor Fritz Rodenburg bedeckte und ein wenig kalten Braten und den Rest einer Pastete aufstrug.

„Also um Lord Davis handelt es sich?“ versetzte Fritz Rodenburg. „So will ich Ihnen sagen, meine Herren, daß mir der Inhalt des Protokolls nicht ganz so unbekannt ist, als Sie glauben, und Sie thun deshalb nicht so großes Unrecht, wenn Sie darüber sprechen, Herr Bader. Ich weiß zum Beispiel, daß in diesem Protokoll die Rede war von einer Karte, die Jemand in drei Theile zerriß und deren mittleren Theil man herausgenommen hat.“

„Ah, Sie wissen das?“ rief der Bader überrascht.

„Das weiß ich!“

„So wissen Sie vielleicht auch, zu welchem Zwecke Lord Davis dem verstorbenen Rowland den Befehl gab, die Karte in drei Theile zu zerreißen?“

„Also Lord Davis gab den Befehl! . . . Jetzt wird's Licht in dieser dunklen Geschichte,“ murmelte Fritz für sich.

„Ich kenne auch den Zweck,“ antwortete er laut, „und ich will Ihnen den Zweck mittheilen, wenn Sie mir alles Uebrige erzählen. — Sie sehen, daß ich Sie in den Stand setzen kann, die Geschichte, mit welcher Sie Ihre Kunden drei Monate unterhalten haben, zu vervollständigen.“

lauscht hatte, sondern daß ihm beinahe kein einziges Wort entgangen war.

„Sehen Sie,“ sagte der Bader, „die Geschichte kompromittirt eigentlich Lord Davis, und zwar insofern, als derselbe mit seiner zweiten Frau eine gewisse Mesalliance einging. — Ich habe den Namen dieser Frau nicht genau hören können; nur das weiß ich, es war ein bürgerlicher Name. — Sie haben deswegen sehr unglücklich gelebt. — Sie hat ihn nicht geliebt. . . Er hat ihr mißtraut, hatte sie in schwerem Verdacht. — Ich hörte, daß der Name des Lords Fergus McDonuil mehrmals genannt wurde; ich hörte aber auch, daß Rowland erklärte, es sei ein grundloser Verdacht gewesen. Lord Davis hatte ein Kind, und da er in seiner blinden Eifersucht das Kind nicht für das seinige hielt, so brachte er's bei Seite.“

„So brachte er sein Kind bei Seite!“ wiederholte Fritz. „Jetzt ist mir Alles klar! — Die unglückliche Frau!“

Dann wandte er sich wieder laut an den Bader:

„Der Name des Grafen McDonuil wurde genannt, sagten Sie? In welcher Weise?“

„Der Graf liebte Lady Davis, so sagte Rowland, sie aber ist, obgleich sie von ihrem Manne tyrannisch behandelt wurde, obgleich derselbe sie mit seinem Mißtrauen verfolgte, und obgleich sie ihn nicht liebte, ihm dennoch nicht untreu geworden. Sie hat den Grafen Fergus stets abgewiesen. . . Man muß deshalb Lady Davis hoch schätzen, und der Lord hat die Strafe, die ihn nachher ereilte, an seiner unglücklichen Frau verdient.“

„Darüber sind wir Alle einig, die hat er verdient,“ bestätigte Mr. Knog. Lord Davis war ein roher Geselle; ich weiß es, wenn er mit seinen Fuchsjägern hier einkehrte, er war der Wütheste von Allen, und für ein so zartes Wesen, wie Lady Davis sein soll, nicht geschaffen. Ich hätte ihr's nicht verdracht, wenn sie ihre Liebe einem Andern zugewandt hätte.“

„Das hat sie aber nicht gethan, behauptete Rowland, und aus dem Grunde, weil Rowland ihr Unrecht that, und sie im ungerechten Verdacht gehabt hat, und ihren Mann in seinem Mißtrauen gegen sie bestärkt, sah sie sich vor seinem Ende gezwungen, dies protokolllarisch zu erklären.“

„Und das Kind? Was ist aus dem Kinde geworden?“ fragte Fritz.

„Das weiß Niemand; das wußte auch Rowland nicht!“

„Und wie war's mit der Karte?“

„Nun Lord Davis befahl Rowland, seine Karte in drei Stücke zu zerreißen. Das mittlere Stück nahm der Lord; die beiden anderen verwahrte er in einem Geheimfach seines Sekretärs.“

Fritz sah eine Weile schweigend und nachdenkend da. Welch ein dükteres Bild war vor seiner Seele entrollt! Eine Bürgerliche, eine dem Lord an Rang nicht ebenbürtige Frau, ein zart fühlendes, zart besaitetes Wesen, an ihrer Seite ein rauher, ungeschlachteter Mann, der mit seinem Mißtrauen, seiner Eifersucht sie verfolgte, der ihr das einzige Kind, vielleicht den einzigen Trost ihres Lebens raubte. Und das Kind?

Es konnte nicht anders sein, dieses Kind war Miß Elly.

Der Unmensch hatte mit Hilfe seines ihm ergebener Dieners, des Försters Garrick, dieses Kind für seine Lebenszeit im Irrenhause geborgen.

„Sie wollten mir den Zweck mittheilen, welchen das Zerreißen der Karte gehabt hat,“ unterbrach der Bader sein Nachdenken.

„Ja so; ich versprach Ihnen das,“ antwortete Fritz zerstreut. „Nun, mit der Karte hat's eben die Bewandniß, daß mit Hilfe derselben das verschwundene Kind aufgefunden werden soll. Und dies ist schon aufgefunden.“

„Was sagen Sie? Wo hat man es aufgefunden?“

„Das Alles wird eine spätere Zeit enthüllen. Ich bin nicht berechtigt, schon jetzt davon zu sprechen, Herr Bader. . . Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen.“

„Aber Herr Doktor, Sie rühren ja die Speisen gar nicht an. Ich denke, Sie müssen hungrig sein,“ rief der Wirth.

„Mir ist der Appetit vergangen,“ antwortete Fritz. „ich muß eine Stunde allein sein.“

„Sie sind vielleicht krank, Herr Doktor?“

„Das nicht! Nein, nein; aber ich habe so Vieles zu denken, sehr wichtige Geschäfte. . . Entschuldigend mich, Mr. Knog, und auch Sie, Herr Bader, wenn ich Sie

manch  
Schüler  
biorei  
manch  
vermö  
Denn  
interf  
einst g  
fängst  
des ebe  
Anfang  
Johann  
Kämpfe  
die nich  
straße  
Hosbel  
das vor  
ist das  
punkt  
ziehen  
Wohn  
halb  
lomme  
lönne  
Seiten  
reihon  
in der  
alle M  
Wierp  
wollend  
Gordin  
punkt o  
Viele v  
leben,  
Wenden  
man ste  
aus d  
Wandbe  
ununter  
hat Ber  
gewie  
Mensch  
über der  
der St  
und au  
Wohr-  
und W  
Vofant  
hall, ei  
eine S  
Erinner  
garter.  
man i  
durchja  
die Zeit  
schon ei  
vorbei,  
schwier  
sonderr  
brüde.  
Schöpf  
eine Je  
deren V  
ten sich  
Seite n  
des St  
Schulm  
schmer  
Nachbar  
heimtra  
mit ihre  
regunge  
nest de  
Woter F  
Droschl  
gibt es  
der Fri  
brechend  
Berlore  
Ein gu  
Straße  
nacht d  
Ihrer g  
wichtig  
an Wa  
g.  
gang u  
verlasse  
noch di  
zu lönn  
town  
durch v  
leben e  
Mitthe  
Et  
sch eni  
merken  
dükere  
Et  
im Ri  
wichtig  
Bezieh  
Nacht  
das ni  
w  
wissen  
Witth  
schle e  
schäft  
des J  
weniger  
Reichth  
achtet  
die bei  
die Pf



zu arbeiten oder sofortige Entlassung zu gewärtigen. Wir können auf die Kameraden, welche unter solchem Druck das Bestehen haben, und sich dem Druck fügen, keinen Stein werfen. Der Sozialverband hat die armen Leute ausgeschlossen, wir haben sein Verfahren nicht zu kritisieren, können aber nicht umhin in solchen Fällen doch zur Milderung zu raten. Die hiesigen Gefellen werden mit allen Mitteln versuchen, den Vertrag vom 9. Juli 1884 aufrecht zu erhalten. Die Leiter und Mitglieder der „Gewerksvereine“ sehen hier aber wieder recht deutlich, was mit „freier Vereinbarung“ und „Selbsthilfe“ ohne gesetzlichen Schutz zu erreichen ist. Es ist die „freie Vereinbarung“ zwischen Meister und Gefellen soviel werth, wie ein Friedensvertrag zwischen Rabe und Maus. Die Rabe würde ihn so lange halten, als sie keinen Hunger hat und die Maus nicht zu greifen ist, weiter nicht. Wir können den Kameraden, die jetzt noch dieser findenden Fabne folgen, nur den dringenden Rath geben, zur Verhinderung der so notwendigen Einigkeit unter den Arbeitern, die schädigende Sonderbündel aufzugeben und sich ganz und voll der Arbeiterbewegung in den Fachvereinen anzuschließen, die auf durchaus gesetzlichem Boden stehen und einen wirksamen Schutz der Arbeiter gegen Ausnutzung und Vergewaltigung seitens der Meister durch die Gesetzgebung ohne Aufopferung der freien Bewegung anstreben. Nur Einheit macht uns stark.

**Zu den Verpflegungstationen.** Ein Landrath aus Hannover berichtet, daß durch zweckmäßige Einrichtung der Stationen in seinem Kreise diesem jährlich gegen 6000 M. erspart wurden, d. i. die Differenz der gerichteten Bettepfennige (jeden Haushalt pro Tag mit 1 Pf. berechnet), die mit dem Inhabertreten der Stationen fortfallen, und den durch geringe Steuer aufgetragenen Kosten für Stationen. Es lohnt sich also?

**Zur Lohnbewegung in Sachsen.** Wie aus guter Quelle mitgetheilt wird, haben die Maurer und Zimmerleute von Dresden und Umgegend ihren Arbeitgebern ein Schreiben zukommen zu lassen, in welchem sie fernhin einen Arbeitslohn von 35 Pf. für die Stunde, die Einführung eines zehnstündigen Normalarbeitstages und die Abschaffung aller und jeder Sonntagsarbeit verlangen. Wenn die Meister auf diese Forderungen nicht eingehen, so soll eine ArbeitsEinstellung in Szene gesetzt werden. Um womöglich noch eine Einigung zu erzielen, beabsichtigt man in nächster Zeit eine gemeinschaftliche Beratung der Arbeitgeber und der Gefellen abzuhalten. Die Meister beklagen sich zumeist darüber, daß die Gefellen erst jetzt, unmittelbar vor dem Wiederbeginn der Bauhüttenarbeit, mit ihren Forderungen hervortreten, zu einer Zeit, wo die Arbeitgeber ihre Abschlüsse unter Zugrundelegung der alten Lohnberechnung gemacht haben. Der am 23. und 24. d. M. in Hannover stattfindende „Kongress der Maurer Deutschlands“ wird aus von Sachsen zahlreich besucht werden. Verhandelt wird auch von Sachsen zahlreich über die Gründung einer Maurerunterstützungs-Kasse und über das Verhalten bei ArbeitsEinstellungen.

**Ueber die Berufskrankheiten der Tapezierer** sprach im Hamburger Fachverein der Tapezierer am Dienstag, den 10. d. Mts., Herr Dr. Classen. Wenn man die bei den Tapezierern vorkommenden Krankheiten überblickt, so stellt sich heraus, daß dieselben hauptsächlich entstehen durch das Einathmen von Staub, welcher bei Aufpolsterung von Möb.-In, Abstreifen und Bearbeiten der Tapeten etc. hervorgerufen wird. Dieser sei vorzugsweise der Träger anhaftender Stoffe und Pilze, welche nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um sich zu entwickeln und fortzupflanzen. Schädlicher wie der Staub von alten Möbeln, den man durch Zuführung von Zugluft ableiten kann, ist der Staub von Tapeten. Es würden noch immer, trotz aller Verbote, die Farben einiger Tapeten mit Arsenik vermischt. Da nun bei Bearbeitung der Tapeten Zugluft nicht eintreten darf, so ist es gefährlich, wenn man gezwungen ist, fortwährend in solchem Staub zu arbeiten. Hauptsächlich lassen sich viele Krankheiten bei den Tapezierern auf solche Art Vergiftung zurück führen. Diese Vergiftung durch arsenikhaltige Stoffe zeigt sich durch Rötthe der Augen an. Ein hauptsächlich Träger im Staube enthaltener Pilze sei auch der Kleister mit dem die Tapeten angeklebt werden. Die Erfahrung lehrt, daß die Tapeten in von epidemisch Kranken benutzten Zimmern die eigentlichen Träger der Ansteckungsstoffe sind und sollten solche Zimmer nicht allein gut gelüftet, sondern auch die Tapeten gänzlich entfernt werden. Redner behandelte nun in längerer Ausführung die Bakterien und Spaltpilze etc. und behauptet, daß es unzweifelhaft sei, daß die Diphtherie, diese oftmals so verheerend auftretende Krankheit, durch Einathmen solcher Pilze entsteht. Aber nicht allein durch Einathmen von Staub entstehen Vergiftungen, auch durch Eintreten desselben in kleine Wunden bilden sich eiternde Entzündungen, wodurch Blutvergiftungen herbeigeführt werden. Es sei sehr wichtig, daß der Arbeiter darauf sehe, in Arbeitsräumen stets frische Luft zu haben und seinen Körper in jeder Hinsicht abzuwischen, sei es durch häufiges Baden oder Luftwechsel, um den vielen Krankheiten, welchen dieselben stets ausgelegt sind, möglichst vorzubeugen.

## Vereine und Versammlungen.

**hr. Eine öffentliche Versammlung von Rutschern,** etwa 200 Theilnehmer zählend, fand am Dienstag, 11—1 Uhr Nachts, unter dem Vorsteher der Herren Schüttel und Hensdel statt. Herr Schüttel gab in einem ausführlichen Referat einen Rückblick auf die Krankheits-Verhältnisse der Rutscher Berlins und auf die seit Anfang des Jahres 1884 ins Leben getretene Bewegung unter denselben, aus welcher die „nationale Kranken- und Sterbe-Kasse der Rutscher und Berufsgenossen, S. G. Nr. 75“, deren Statut am 23. Januar d. J. vom königlichen Polizei-Präsidenten genehmigt worden, hervorgegangen ist, und plädierte dann in sehr wirkungsvoller Weise zu Gunsten dieser freien Hilfskasse, indem er die Vorgänge dieser Kasse gegenüber der allgemeinen Gemeindefürsorge, gegenüber der Orls-Krankenkasse für Rutscher, die wahrscheinlich (als eine Zwangs-Kasse) noch zu Stande kommen wird, und gegenüber der „eingelassenen Hilfskasse „Eintracht“ für Fuhrherren und Rutscher“, welche in jüngster Zeit die nur Fuhrherren zu Mitgliedern habenden zwei Droschkervereine gegründet haben, in ein helles Licht setzte. Nach kurzer Diskussion wurde einstimmig die folgende Resolution angenommen: „Die p. p. Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden. Diefelbe beschließt: in Erwägung, daß bis heute der Versicherungszwang über die nicht gewerblichen Arbeiter noch nicht ausgebrochen ist, dem Reichthum aber schon eine diesbezügliche Petition zugegangen ist, die Rutscher und verwandten Berufsgenossen somit zu den nichtgewerblichen Arbeitern gerechnet werden, trotzdem, ohne Versicherungszwang, sich versichern und zu diesem Zweck sich der „nationalen Kranken- und Sterbekasse, S. G. Nr. 75“, welche dem § 75 des Krankenlastengesetzes entspricht, anschließen zu wollen.“

**be. Die Arbeiterinnen-Versammlung,** welche am Donnerstag, den 19. d. Mts., Abends, unter Vorsteher der Frau Stägemann (Frau Fortang zweite Vorst., Frau J. H. r. e. r., Schriftf.) in Thiele's Salon, Rosenbaldstr. 30, stattfand, war so zahlreich besucht, daß Tische und Stühle eifert werden mußten, und doch Hunderte von Personen wegen Ueberfüllung des Saales keinen Zutritt mehr erhalten konnten, zumal der überwachende Polizei-Beauftragte die Freihaltung eines Ganges von 1 Meter Breite in sehr kategorischer Form verlangte. Frau G. Guillaume-Schad war durch eine Reife am Erscheinen verhindert und Frau Dr. Hofmann schickte eine Bitte, dieses Ausbleiben zu entschuldigen, und die Erklärung ihrem Vortrage voraus, daß den als Gästen anwesenden Männern nicht

das Wort in der Diskussion ertheilt werden könnte, um der Versammlung ihren vollen Charakter als Frauen-Versammlung zu erhalten. Sodann legte sie die Nothwendigkeit des Entstehens eines Arbeiterinnen-Vereins klar und betonte hauptsächlich die ideale Seite eines solchen Unternehmens. Man war bisher bemüht — führte sie aus — die Luft zur geistigen Weiterentwicklung bei der Frau zu ersticken und als es nun gelungen war, hat man triumphirend gerufen, die Frau stehe von Natur geistig niedriger als der Mann: „Werde nur nicht zu gelehrt“, wird dem jungen Mädchen häufig gesagt, und die Jugend gehorcht solcher Aufforderung gern. Die wenigen ausgewählten Frauen aber, die trotz der ungünstigen Umstände durch Energie und Thätigkeit sich emporgearbeitet hätten, haben als Pioniere ihres Geschlechtes in der Wissenschaft, in der Kunst und auf dem Throne bewiesen, daß die Frau dasselbe leisten könne wie der Mann und jener Unterschied des Verstandes nur ein künstlich herbeigeführter sei. Die Berliner Gemeindefürsorge leistet vieles, aber mit dem 14. Jahre ist für die Schüler die Bildung vorüber und Kenntnisse, die nicht geübt werden, gehen verloren. Der Mann habe täglich Gelegenheit zur Fortbildung, weil er im öffentlichen Leben stehe, weil er in so vielen Vereinen Anregung zum Denken empfangt. Dieses Ziel solle der beabsichtigte Verein für die Frau ebenfalls verwirklichen. Durch Vorträge und Besprechungen, durch eine Bibliothek, welche die von den Kolportieren ins Haus gebrachte Schundliteratur verdrängen werde, und durch Eröffnung von Fachschulen solle allseitige Gelegenheit zur geistigen Weiterentwicklung gegeben werden. Nach einer kurzen Berührung der materiellen Seite der Angelegenheit — es sei ein großer Uebelstand, daß auch in reichen Familien die Töchter ihren Ruhm darin suchten, ihre Garderobe selbst herzustellen — schließt Rednerin mit der Aufforderung, sich recht zahlreich dem Verein anzuschließen. „Wenn wir 10000 geworden sind, werden wir eine Macht sein, mit der man rechnen muß... Die Zukunft unserer Verbindung ruht in den Händen der deutschen, arbeitenden und vorwärts strebenden Frau!“ (Stürmischer Beifall.) In der Diskussion wurde gewissermaßen als Ergänzung des Vortrages von allen Rednerinnen betont, daß die Regelung der Lohnfrage mindestens ein ebenso wichtiges Ziel sei, als die Erhöhung der weiblichen Bildung, deren Nothwendigkeit übrigens selbstverständlich von keiner Seite bestritten wurde. So sagte Frau Fortang: Durch eine feste Organisation werden wir beweisen, daß wir keine Wähler sind, auf die jeder treten kann. Der Lohn muß erhöht werden, auch der Lohn der männlichen Arbeiter, damit die verheiratete Frau nicht länger nöthig hat, in die Fabrik zu gehen, damit das Familienleben nicht länger ausgehöhlet und vernichtet wird. (Wiederholter Beifall.) Fr. W a n g e r bezeichnete als Mittel, den Lohn zu erhöhen, die gesetzliche Einführung des Maximalarbeitslages. „Die Arbeiterin, die in der Nacht arbeitet, trägt sich selber ihr Leidtuch!“ In einer Kragensabrik, in welcher von früh acht bis Abends sieben Uhr gearbeitet wird, fragt der Werkmeister die Nähterin: „Sie nehmen bloß vier Dugend Kragen nach Hause mit? Sie sind wohl reich genug? Da können wir Sie nicht brauchen!“ Die heutige Ueberproduktion und maßlose Konkurrenz drückt die Preise auf ein Niveau, das nicht mehr den Herstellungskosten entspricht. Die stummen Bahnen, mit denen die Gegenstände in den Schaufenstern ausgezeichnet sind, reden eine laute Sprache. Sie reden von armen, bleichsüchtigen Nähterinnen und von dem zerstörten Familienleben der Arbeiter. Die Maschinen, die doch ein Reiches des Segens sind, daß die Last der toben Arbeit den Menschen von den Schultern genommen werden soll, haben heute nur Unheil im Gefolge, denn sie machen die Menschen überflüssig und brodlos. Hier muß der Verein helfen, so viel er kann. Er soll eigene Werkstätten für Schneiderei etc. einrichten; er muß aber über Geld verfügen, wenn er etwas ausrichten will. Die Rednerin hofft zum Schluß, daß, wenn sich Künstlerinnen gefunden haben, die zum Besten einer Alterssorgeanstalt für Hülfe in einer Soiree mitgewirkt haben, sich auch Künstlerinnen finden, die das Gleiche für die Arbeiterin, die doch auch ein nützlich Geschäft sei, thun werden. (Weiterer Beifall.) Frau K a n z i u s bittet, dem Verein besonders niedrige Arbeitslöhne mitzutheilen, damit dort zunächst eingegriffen wird. Die Löhne müßten erhöht werden, aber so, daß nicht der Preis der Waaren um denselben Betrag stiege, denn dann würden die Verhältnisse dieselben bleiben. Die Arbeitgeber müßten gezwungen werden, einige Prozente ihres Gewinnes zu opfern. „Wenn die Besamtheit einzig ist, werden wir das Elend bannen.“ (Stürmischer Beifall.) Nachdem noch Frau Stägemann die Anwesenenden aufgefordert hatte, soweit sie noch nicht Mitglieder des Vereines seien, sich in die Listen einzutragen — der Aufforderung wurde auch zahlreich nachgegeben — und sich so wohl als Frau J. H. r. e. r. (Vorsitzende) 87 III; Frau St. m. o. d. e. n. e. (Schriftf.) 39 als bereit erklärt hatte, privatim jede Auskunft über den Verein zu ertheilen, wurde die Versammlung geschlossen.

**Der Louisestädter Bezirksverein „Vorwärts“** hielt am Mittwoch, den 18. März, eine Vereinsversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand Besprechung über das Berliner Gewerbe-Schiedsgericht. Herr Appelt hielt ein Referat, in welchem er die Mängel des hiesigen Schiedsgerichtes beleuchtete und verlas dann das Orisstatut des Gewerbe-Schiedsgerichtes zu Dresden, aus welchem hervorging, daß das dortige Schiedsgericht in einer sowohl für Arbeitgeber, wie Arbeitnehmer zufriedenstellenden Weise organisiert ist. In der darauf folgenden Diskussion wurde beschlossen, eine Petition nebst Vorlage zur Abhilfe der Mängel auszuarbeiten, dieselbe in den nächsten Versammlungen zur Unterschrift auszuliegen und dann dem Magistrat resp. der Stadtverordneten-Versammlung zu übersenden. Unter Verschiedenem stellte Herr B. f. r. e. r. die Frage, ob Dissident und freiwillig eins und dasselbe sei, oder ob zwischen beiden ein Unterschied bestehe. Bei der über diese Frage entstehenden Diskussion fand der überwachende Polizeibeauftragte Gelegenheit, die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufzulösen.

**Im chirurgisch-wissenschaftlichen Verein,** welcher sein 25jähriges Bestehen vor Kurzem gefeiert hat, hielt gestern Abend Herr Dr. Otto Ringl einen ebenso interessanten als wichtigen Vortrag über die Diphtherie, welche er mit vollem Recht als den Würgengel unserer Jugend bezeichnete. Der Vortragende warnte nebenbei eindringlich vor dem Abschneiden der Gegenstände in einem Zimmer und unterstützte seine Ansichten über die hiermit verbundenen Gefahren durch den Hinweis auf eine ihm bekannte Familie, in welcher drei Kinder, die beim Abschneiden eines Pianinos zugegen gewesen, an der Augenentzündung erkrankt seien; zwei von diesen Kindern, welche den Staub in großen Quantitäten eingeathmet, seien in kurzer Zeit gestorben. Was die Diphtherie selbst betreffe, so trete sie vorn hmlich dort auf, wo viel Feuchtigkeit mit Wärme verbunden sei. Aus diesem Grunde fände man sie am stärksten bei uns in Norddeutschland; im mittleren Deutschland lasse die schreckliche Krankheit bereits nach, im tiefen Süden finde man sie gar nicht mehr. Auch dort, wo sehr reine Luft vorhanden, komme die Diphtherie nicht vor. So sei auf der Säneclopppe und dem Broden der Ausbruch einer Diphtherie noch nicht konstatiert worden. Die Krankheit treibe von den aus verwesten und zerfallenen Kadavern etc. entstehenden, in der Luft schwebenden unscheinbaren sogenannten Monaden her, welche sich bei den weniger geschützten Schleimhäuten, im Rachen und der Nase festsetzen und hier die Vererbung bewirken. Da die Monaden ins Blut übergangen und hier eine bedeutende Veränderung desselben erzeugten, so müßte die Behandlung des Kranks sofort eine äußere und innere sein. Der Umstand, daß oft mehrere Tage nach der Heilung von der Diphtherie der Kranke plötzlich an Herz- oder Gehirnschlag stirbt, liefere den Beweis für seine Behauptung, daß durch feste Körperchen, welche die in den Körper gedrungene Mo-

naden im Blut verurachen, eine Verstopfung in der Zirkulation des Blutes und damit eine Störung des Herzens oder des Gehirns eintrete. Als rationales Mittel zur Heilung der Diphtherie empfehle er einen Theelöffel voll Terpentinöl mit Olivenöl, auch Einführen in die Nase, Pinseln mit einer starken Bronchiallösung. Er rathe entschieden das Gurgeln mit Kalkwasser ab, weil dies schädigend für den inneren Organismus sei.

**Eine große Versammlung der Mitgliedschaft der Formner** Berlins und Umgegend findet am Sonntag, den 22. März, Vorm. 10 Uhr, in Conrad's Salon, Wasserhorstraße Nr. 88 statt. Tagesordnung: Die Wichtigkeit des Anschlusses an die Zentralisation der Metallarbeiter Deutschlands. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Ehrensache. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Eine Versammlung ehem. Zöglinge der Wadze'schen** Anstalt findet am Montag, den 23. d. Mts., Abends 8 Uhr, bei Otto, Halberstraße 21, statt. Alle ehemaligen Schüler werden ersucht, in derselben zu erscheinen.

**Arbeiter-Bezirksverein vom 15. und 20. Kommunal-** Wahlbezirk. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die obenbenannte Versammlung am letzten Mittwoch auf Grund des Sozialistengesetzes verboten wurde. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, zu einer außerordentlichen Vorstandssitzung am Sonntag, den 22. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, bei Ertlich zu erscheinen.

**Eine Versammlung der Tischler** findet am Sonntag Vormittags 10 Uhr im Gesellschaftshaus „Ostend“, Wadze'schestraße 45 statt. Tagesordnung: Wird Berlin durch die durchzuführenden Minimaltarife Konkursanfällig. Referent: Kollege Gustav Koedel. Bei dieser hochwichtigen Tagesordnung werden alle Kollegen um zahlreiches Erscheinen ersucht. Die Tischlermeister sind eingeladen.

**Eine Versammlung der Mitglieder der Zentrale** Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter findet diesen Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178, statt. Tagesordnung: Wahl der 14 Delegirten zur Generalversammlung. Markenbuch legitimirt. Die örtliche Verwaltungsstelle Berlin E.

**Große allgemeine Versammlung der Dachdecker** Berlins. Sonntag, den 22. März 1885, Vormittags 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, im Lokale des Herrn Weid, Alexanderstr. 31. T. O.: 1. Schließen wir uns der Orts- oder der Freien Hilfskasse für Dachdecker an. 2. Verschiedenes. Kollegen! Wer von uns bis 1. April sich um keine Kasse gekümmert hat, wird ohne Weiteres ausgeschlossen der Deckelung, darum gebietet uns unsere Ehrenpflicht, in dieser so wichtigen Versammlung alle zu erscheinen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Kosmacker** Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 22. März, Vormittags 10 Uhr, bei Otto, Halberstraße 21. Tagesordnung: 1. Statistische Erhebungen über die Lohnverhältnisse der hiesigen Kosmacker. 2. Vereinsangelegenheiten.

**Der Fachverein der Tischler** hält am Montag, den 23. d. M., im Lokal von Rothacker, Bellealliancestr. 5, eine Versammlung ab, in welcher Herr Klose über „die Bestrebungen des Fachvereins jetzt und in Zukunft“ sprechen wird. Gütliche Beiträge. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**In der freiwilligen Gemeinde** spricht am nächsten Sonntag, Vorm. 10 Uhr, Rosenbaldstr. 38, Herr Schäfer über das Thema: In wiefern sind die freien Gemeinden eine Stimme des öffentlichen Bewusstseins? Zutritt steht Jedem frei.

## Vermischtes.

**Ein betrunkenes Schiff.** In New-York ankert man sich augenblicklich damit, in immer neu erfundenen Formen dem Dampfer „Bermuda“ voranzusetzen, daß er sich auf offener See in Bunsch betrunken habe. Die „Bermuda“ war auf der Fahrt nach New-York mit einer Ladung Zucker, Limonaden und Jamallo-Rum. Außer Stunde, der Versuchung, die Ladung anzubohren, zu widerstehen, fing die „Bermuda“ an so betrunken zu tollen, daß die Kasse mit Limonaden saft aus der Lage kamen und sich über den Bug ergossen. Als dann geriet die Rumpfkasse in Folge des bödsartigen Rollens der „Bermuda“ arg ins Wanken und ergossen ihren Inhalt über den von Limonaden saft gesättigten Zucker, bis der ganze untere Theil des Schiffes mit Bunsch gefüllt war. Wie zu erwarten, wurde die „Bermuda“ bald unlenkbar. Ihre Schraube wurde so schwach, daß sie ihr nicht mehr von Nutzen war, als einem betrunkenen Manne seine Beine. Man behauptete nicht mit Unrecht, daß eine Schraube bei ihr lose geworden sei. Schließlich legte sie sich auf eine Seite und verblieb in dieser Lage, bis sich ein vorüberfahrendes Schiff ihrer annahm und sie nach dem Hafen von New-York ins Schlepptau nahm, wo sie zu mindestens zehn Tagen Trocken-Dock verurtheilt werden wird, um ihren „Kater“ auszukurieren.

**Eine hübsche Anekdote,** welche zugleich sehr charakteristisch für den Mann ist, den sie betrifft, erzählt ein amerikanisches Blatt von dem neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herrn Cleveland: Als Jüngling einer boarding-school hatte er sich eine jener kleinen Schulknaben-Unarten zu Schulden kommen lassen, die dort wie hier zu Lande mit Linealschlägen in die Hand gefasst wurden. Ohne Abnung des bevorstehenden Donnerwetters hatte er nur bis zum Beginn der Schulstunden „Murmeln“ gespielt und sich die Hände fürchterlich schmutzig gemacht. So eilte er auf seinen Platz, von dem ihm im dessen bald des Lehrers Stimme zu sich auf's Ball beugte, der ihm seine Sünden vorhielt und das Spiel neal auf und nieder tanzen ließ. Während der Strafpredigt war unser Freund einen schnellen Blick auf seine Hände, spuckte rasch in die Rechte und wusch sich das Aergste verlohnen an der Rechten Seite seines Ärmels Menschen ab, ehe er die Hand zur Züchtigung bereitete — die Linke barg er auf den Rücken. Da dieser Befehl sich die saubere Hand und sagte dann mit leichtem Spott: „Nun, Junge, wenn Du im Stande bist, in der ganzen Klasse eine andere Hand aufzufinden, die noch schmutziger ist als diese, so sei Dir für heute die Strafe erlassen.“ Dane ein Wort zu sagen, nur mit jenen halb gutmüthigen, halb schlaun Vögelchen, das ihm heute noch eigen ist, zog jetzt der junge Cleveland rasch die verborgene Linke hervor und zeigte sie dem Lehrer. Dieser konnte nur mit Mühe sein Lachen verbeissen, während der ganze Klasse in lautes Lachen ausbrach. — „Gut“, sagte der Lehrer dann, „Du kannst Dich auf Deinen Platz begeben. Und triumphirend lehrte der künftige Präsident auf seinem Platz zurück.“

**Starke Vermehrung der Wildschweine** wird auch aus der Altmark gemeldet. Die große Waldfläche, welche sich von Diebhorf über Glöbe bis nach Gardelegen erstreckt und sich über den Lehlinger Forst ausdehnt, bederbart wird tausende dieser wühlenden Vorstierhunde. Diefelben sind eine große Landplage. Der Schaden, den sie auf den in der Nähe des Waldes anrenzenden Feldern anrichten, ist unermesslich groß. Besonders wählen die Bestien diejenigen Roggenfelder im Winter auf, die zur Vorfrucht Kartoffeln hatten, so daß ganze Landflächen des Frühjahrs wieder unarbeitsfähig werden müssen. Die Entschädigung für Wildschäden ist aber all gering und schwer zu erhalten. Das neue Gesetz über Wildschäden ist bekanntlich in der letzten Session des preussischen Abgeordnetenhauses gescheitert. Alle diejenigen, welche jetzt immer von einem Nothstand, der der Landwirtschaft herrschen soll, reden, die für die Erhöhung der Getreidepreise zum Nachtheil der arbeitenden Bevölkerung fordern, sie sollten mindestens dafür sorgen, daß die Landplage, welche durch Wildschäden entsteht, aufzuheben würden gerade jene Herren um ihren Jagdplacet kommen — und der geht ihnen vor.

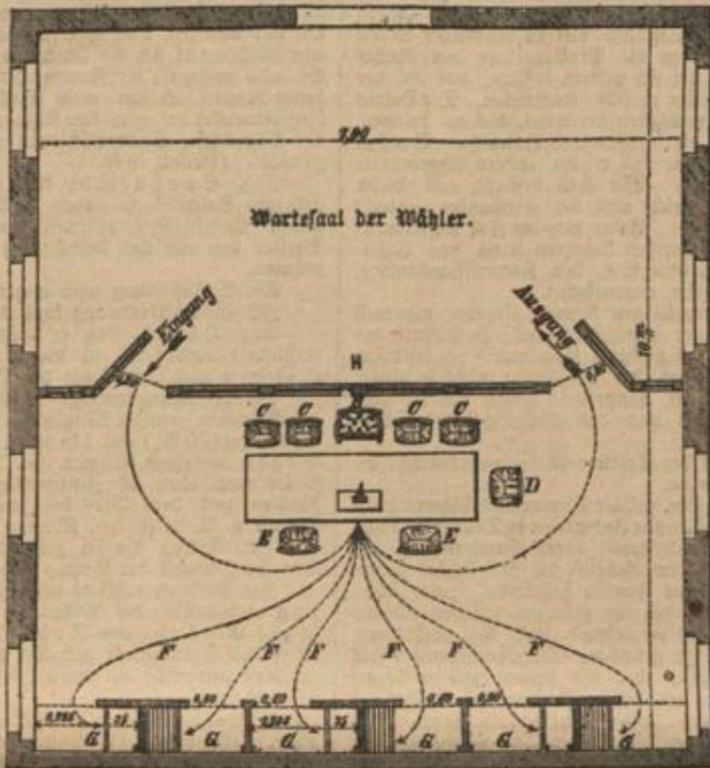
## Das belgische Wahlverfahren.

Für den Saal, in welchem die Abstimmung vor sich geht, ist ein bestimmtes Modell vorgeschrieben. Doch ist es gestattet, daß von den Vorschriften über die Dimensionen abgewichen werden darf, wo es der Zustand der Wahllokale erforderlich macht. Nach dem Normal-Modell hat der Saal sieben Meter Breite und zehn Meter Tiefe. In der Mitte wird er durch eine niedrige bewegliche Barriere in zwei Theile getheilt, welche zur rechten wie zur linken Hand Durchlässe in der Breite von 0,60 Meter hat, also nur breit genug ist, um eine Person auf einmal durchzulassen; die Oeffnung zur rechten Hand der Wähler dient zum Eingang in die hintere Abtheilung des Saales, die zur linken zum Ausgang aus derselben. Die vordere Abtheilung ist das „Wartezimmer“ (salle d'attente des électeurs). Die hintere Seite des Saales dient dem eigentlichen Wahlakte. Vor demjenigen Theile der

läßt, ruft der Schriftführer einen andern auf, so daß sich der Ab- und Zugang der Wähler ohne Unterbrechung vollzieht. Niemand darf sich länger in der hinteren Abtheilung des Saales aufhalten, als zur Abgabe seines Stimmzettels erforderlich ist.

Falls ein Wähler durch ein Versehen den Stimmzettel, der ihm übergeben ist, unbrauchbar macht, kann er unter Rückgabe des ersten Stimmzettels einen weiteren fordern. Der erste Stimmzettel wird vom Präsidenten sofort vernichtet. Blinde Wähler oder solche, welche nicht allein gehen können, dürfen sich nach eingeholter Erlaubniß des Präsidenten eines Führers oder Begleiters bedienen.

Die Stimmzettel werden von dem Hauptbureau des Wahlkreises aus bestimmtem Papier hergestellt. In Belgien wird nach dem Listensystem gewählt, d. h. die Wahlkreise sind nicht so klein abgegrenzt, daß auf jeden nur ein Abgeordneter entfällt, sondern das Land ist in größere Bezirke eingetheilt, von denen jeder mehrere Abgeordnete zu wählen hat; also, auf unsere Verhältnisse übertragen, etwa in der Art, daß Berlin nicht in sechs Wahlkreisen je einen Abgeordneten, sondern daß die ganze Stadt gemeinsam sechs Abgeordnete wählt. Es hat also jeder Wähler nicht einem, sondern sechs Kandidaten seine Stimme zu geben. Fünf Tage vor der Wahl müssen die Kandidaten angemeldet werden. Die Anmeldung muß in den Arrondissements, welche mehr als vier Mitglieder wählen, von fünfzig Wählern, in den andern von dreißig Wählern unterzeichnet sein. Die Stimmzettel sind in drei Rubriken eingetheilt. Die Kolonne zur Linken, in blauer Farbe gedruckt, enthält die liberale Liste; die Kolonne zur Rechten, in rother Farbe gedruckt, die katholische Liste; die mittlere Kolonne, schwarz,



Barriere, der rechts und links durch die Durchlässe abgeschnitten ist, steht ein Tisch mit der Urne; an demselben sitzen der Präsident und seine vier Beisitzer, der Protokollführer und zwei Zeugen, von denen jede Partei einen deputirt. An der Rückwand des Saales befinden sich Abtheilungen mit Schreibpulten, welche von einander vollständig isolirt sind, so daß jeder in einer derselben vollständig unabhängig und ungestört ist, ähnlich den Schreibabtheilungen im Berliner Haupt-Telegraphenamte. Das Gesetz schreibt vor, daß auf je hundert Wähler mindestens eine solche isolirte Schreibabtheilung kommen muß. Die Wahlhandlung beginnt um 9 Uhr Morgens, die Wähler werden nach alphabetischer Reihenfolge aufgerufen. Der aufgerufene Wähler begibt sich durch den Eingang der Barriere in die hintere Abtheilung des Saales an den Tisch des Präsidenten und empfängt dort von ihm einen Stimmzettel, der doppelt rechtwinklig zusammengefaltet ist, und auf der Rückseite mit einem Stempel versehen ist, welcher letzterer die Nummer des Bureaus und das Datum der Wahl angiebt. Mit diesem Stimmzettel begibt sich der Wähler in eine der isolirten Schreib-Abtheilungen, vollzieht dort sein Votum, faltet den Stimmzettel wieder so zusammen, wie er ihm vom Präsidenten übergeben ist, legt ihn in der Urne nieder, und verläßt die hintere Abtheilung des Saales durch den Ausgang der Barriere. Jedes Mal, sobald ein Wähler die hintere Abtheilung des Saales ver-

enthält diejenigen Kandidaten, welche zu keiner von beiden Parteien gehören. Ueber jeder Kolonne befindet sich ein offenes Quadrat. Will nun der Wähler seine Stimme der gesammten Liste einer Partei geben, so macht er einfach ein Kreuz durch das Quadrat am Kopf der betreffenden Liste. Will er dagegen Kandidaten aus verschiedenen Listen wählen, so macht er hinter jedem der betreffenden Namen ein Kreuz. Da in Deutschland in jedem Wahlkreis nur ein Abgeordneter gewählt wird, so wäre bei uns das Verfahren ein sehr viel einfacheres; es würde eben nur erforderlich sein, daß die Namen der Kandidaten in alphabetischer Ordnung auf die Stimmzettel gedruckt würden, und der Wähler

hätte weiter nichts zu thun, als daß er hinter dem Namen desjenigen, den er zu wählen gedenkt, ein Kreuz macht, oder auch die andern Namen durchstreicht.

A. Urne. B. Präsident. C. Stimmwähler (Beisitzer). D. Protokollführer. E. Zeugen der Kandidaten. F. Ein- und Ausweg der Wähler. G. Isolirte Abtheilung mit Schreibpult. H. Bewegliche Barriere.

## Politische Uebersicht.

Die von den Vereinigten Staaten geplante Zoll-Revision gegen Deutschland giebt der „No. 10. Allg. Bl.“ Anlaß, wieder einmal auf das von der deutschen Regierung erlassene Verbot der Einfuhr amerikanischen Schweinefleisches, als eine vom sanitätlichen Standpunkt durchaus nothwendige Maßregel hinzuweisen. Zu diesem Zweck veröffentlicht dieselbe folgenden Brief, der ihr von einem deutsch-amerikanischen Arzte zugesandt wurde: „Aus den offiziellen Reports unseres Aldermansforts des Staates Illinois kann man die verheerenden Krankheiten unter unseren Schweinen lernen. Als steter Beobachter und auf dem Land lebend und gleichzeitig so nahe dem Hauptmarkt Chicago wohnend, habe ich Gelegenheit, mich über diese Frage genau zu unterrichten und theile Ihnen meine Erfahrungen darüber hier mit. Tausendweise liegen die an der Cholera kranken fetten Schweine auf den Prairies-Farmen nicht allein im Staate Illinois, sondern Iowa, Nebraska, Dakota u. umher. Es hat sich nun eine neue Industrie gebildet. Einer meiner Rentier oder Pächter z. B. zieht mit Pferden und Wagen und mit einem Schmelzapparate von Farm zu Farm, schneidet die kranken Schweine zusammen und löcht das Fett aus, welches er einem Händler verkauft, der ein Exportgeschäft damit treiben soll. Daß nun solches Schmalz, wenn es, was man wenigstens vermuthen oder fürchten sollte, in den deutschen Handel kommen sollte, der Gesundheit höchst nachtheilig ja Verderben bringend sein muß, versteht sich von selbst.“ Wir wollen die Zurechtigkeit des betreffenden Berichtes nicht bezweifeln, im Lande des Dollars wird sicher nicht alles reinlich und zweifelsohne zugeben, allein die absolute Nothwendigkeit des Verbots geht daraus immer noch nicht hervor. Es werden sich auf alle Fälle doch Mittel und Wege finden, die eine gute Kontrolle des amerikanischen Fleisches ermöglichen; bei dem gänzlichen Verbot wird aber das Land mit dem Bade ausgeschüttet. — Es ist gewiß kein gutes Zeichen, daß der deutsche Arbeiter gezwungen ist, sich nach dem vielleicht unlauberen amerikanischen Fleische zu sehn; im Vaterlande ist Fleisch, und zwar gutes Fleisch, in Hülle und Fülle vorhanden; es liegt also nur daran, daß es dem Arbeiter nicht zugänglich ist. Mühen muß also dafür Sorge getragen werden, daß der Arbeiter deutsches Fleisch kaufen kann, dann werden derartige Verbote und die daraufhin folgenden Kollkriege vollständig überflüssig sein.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist der „Fachverein vereinigter Berufs-zweige“ zu Limmer in Hannover verboten worden.

## Frankreich.

Zu der Vorlage betr. Einführung des Listensystems liegen 19 Änderungsanträge vor; vier derselben beziehen sich auf die Feststellung der Zahl der Abgeordneten. Nach dem Ausschuss-Antrag soll jedes Departement für je 70 000 Einwohner und für den überschüssigen Bruchtheil einen Vertreter zu wählen haben, nach Herrn Deffon de St. Manan für je 100 000 Einwohner, nach Herrn de Roy für je 19 000 Wähler, und einen für den Bruchtheil, wenn derselbe 10 000 übersteigt, nach Herrn Ribot für je 20 000, nach Herrn Cunéo d'Ornano für je 25 000 Wähler. Diese Frage dürfte wohl die Hauptdebatte hervorgerufen. Dann liegen drei Amendements vor, deren Zweck ist, der Minderheit zur Vertretung zu verhelfen, indem dem Wähler, wie in England, gestattet werden soll, einem Kandidaten mehrere Stimmen zu

## Sein Geheimniß.

Aus dem Englischen.  
(Schluß.)

Stella Seaton blickte mit ernstlichem Bedauern auf ihre Kousine. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß Billy sich weit unglücklicher fühle, als sie zugestehen wollte, und sie wünschte sehnlich, ihr helfen zu können. Die junge Frau hatte ihren Gemahl offenbar durch zu große Rachgierigkeit verwöhnt und es war hohe Zeit, daß sie andere Saiten aufzog.

„Billy,“ sagte sie, nachdem sie eine Weile nachgedacht, „siehst du oder nie bietet sich Dir Gelegenheit, Deinem Herrn und Gebieter zu beweisen, daß seine Frau mehr ist als eine willenlose Sklavin. Folge meinem Rathe und Du wirst es nicht zu bereuen haben.“

„Und was rätst Du mir?“ fragte Billy athemlos.

„Um — nichts mehr und nichts weniger, als Dein Versprechen zu halten und heute Abend auszugehen.“

„Stella, ist das Dein Ernst? Reinst Du wirklich, ich dürfte meinem Gatten trogen und seinem direkten Verbote entgegen ausgehen?“ rief Billy fast bestürzt, während es verzweifelt um die feinen Mundwinkel suchte und die blauen Augen in Thränen schwammen.

Stella nickte sehr energisch; ihrer Meinung nach mußte Billy unter allen Umständen ausgehen.

„Aber Stella...“

„Nun, keine Trauerweide...“ sagte Billy, tapfer ihr entgegen. „Es kommt mir so unrecht vor,“ sagte Billy, tapfer ihr entgegen. „Bercy hat sich so bestimmt dagegen ausgesprochen, daß ich Abends ausgehe und nun gar während...“

„Während er selbst seinen abendlichen Vergnügungen nachgeht,“ ergänzte Stella ironisch. „Ja, kind, das ist die nackte, ungeschminkte Wahrheit... Schau doch den Bergältnissen getrost ins Auge und bekenne, daß ich recht habe. Glücklicherweise leben wir hier nicht im Orient, sondern in einem zivilisirten Lande, wo die Frau nicht als Sache, sondern als vollberechtigte Persönlichkeit angesehen wird und wo es nur natürlich ist, daß sie ihre Meinung abgibt. Folge meinem Rathe; wie man sich seine Stellung schafft, so muß man sie auch tragen.“

Billy schwankte. Stella's Worte klangen so überzeugend und es ließ sich ja leider auch nicht leugnen, daß

Bercy seine Unterhaltung allein außer dem Hause suchte. Wären nur seine dummen Worte nicht gewesen! Immer wieder klang es ihr im Ohr:

„D, daß sie herrschen, lenken, trogen wollen, Wo sie nur schweigen, dienen, lieben sollen!“

Stella wartete geduldig auf Antwort, als Billy aber konsequent schwieg, sagte Frau Seaton endlich ernsthaft: „Nun, Billy, kannst Du Dich nicht entschließen? Zeige Deinem Gatten, daß Du ein selbstbewusstes, charakterfestes Weib bist und nicht die Puppe, zu welcher er dich stampeln möchte! Wäre ich ein Mann, dann wollte ich doch wahrhaftig lieber in der Frau die gleichberechtigte Gefährtin, als die unterwürfige Dienerin sehen.“

Billy erhob sich. In ihren blauen Augen lag ein fester Entschluß. „Stella, ich folge Dir,“ sagte sie hastig. „Ich will heute Abend ausgehen und mich auch einmal amüsiren.“

Das letzte Wort klang freilich nicht seinem Sinn entsprechend und die Miene der jungen Frau erinnerte eher an die einer Märtyrerin als einer Dame, welche sich „amüsiren“ will; Stella indes hielt es für besser, diesen Umstand nicht zu beachten und so sagte sie lebhaft: „Bravo, Billy! Und nun will ich Dir einen Vorschlag machen: begleite mich heute Abend ins Theater.“

„Ins Theater?“ wiederholte Billy leuchtenden Auges.

„Ja, ins Theater; in unserer Loge ist noch ein Platz frei.“

„Und man giebt „Der Widerspänstigen Zähmung“?“ fragte Billy zweifelnd.

„Ja. Dein Herr und Gebieter hätte sicherlich nichts dagegen einzuwenden, daß Du das Stück siehst, — entspricht es doch vollständig seiner Auffassung. Ich muß gestehen, daß ich lieber ein anderes Schauspiel gesehen hätte, aber es ist ein Gast da, welcher den Petruchio ganz herrlich darstellen soll, und da ich nicht lange in London bleibe, muß ich meine Zeit ausnützen und möglichst viel sehen.“

„Wann gehen wir?“ fragte Billy, als Frau Seaton jetzt aufstand und erklärte, sie müsse fort, da sie ihrer Schwägerin versprochen habe, im Hydepark mit ihr zusammenzutreffen.

„Wir werden Dich kurz nach sieben Uhr abholen,“ erwiderte Stella, die kleine Frau zärtlich umarmend.

„Und meine Toilette?“ meinte Billy zaghaft.

„Na, wenn man so hübsch und frisch ist wie Du, ist

Toilette Nebensache,“ lachte Stella. „Du bist in Allem reizend.“

„So werde ich pünktlich fertig sein,“ versprach Billy und dann trennten sich die Kousinen nach nochmaligem zärtlichen Abschied.

Als sich Billy allein sah, dachte sie nochmals über ihr Vorhaben nach. Freilich erschien es ihr noch immer ungeheuerlich, aber sie dachte nicht mehr daran, es aufzugeben. Daß es ihr, als der in puritanischer Einsamkeit und Einfachheit erzogenen Tochter eines orthodoxen Geistlichen, nicht leicht werde, den Ansichten sowohl ihres Vater wie ihres Gatten zuwider zu handeln, war wohl nur natürlich, aber sie redete sich ein, ihr Gatte beschränkte ihren freien Willen und es sei ihr Gutes Recht, sich dagegen aufzulehnen. Wie es freilich um diese Beweisführung gestanden hätte, wenn Percy Wilson über Tag nach Hause gekommen wäre, um nach seiner kleinen Frau zu sehen, ist schwer zu entscheiden, aber er kam nicht und als es sieben Uhr schlug, stand Billy fix und fertig vor dem großen Ankleidespiegel und erröthete vor Vergnügen, als ihre kleine Jose sagte: „Madame sehen ganz entzückend aus.“

Das Mädchen hatte übrigens nur die Wahrheit gesagt. Das schwarze Grenadinekleid, welches hoch am Halse schloß, ließ die schneeige Weiße der feingebildeten Arme und des schlanken Nackens durchschimmern; blaurothe Rosen schmückten die weichen Waden und ein schimmerndes Brillantkreuz, Percy's erstes Geschenk, funkelte an Billy's Hals.

„Ich wollte, Percy könnte mich so sehen,“ flüsterte die junge Frau, während sie eine Tasse starken Thee's schlürfte und dabei mechanisch den Theaterzettel, den ihr Stella gesandt, studirte.

Richtig, da stand es mit großen Buchstaben zu lesen: „Der Widerspänstigen Zähmung. Petruchio: Herr Hamilton als Gast. Zwanzigste Aufführung.“

Wie seltsam! Noch gestern hatte Billy nicht an ein Theater zu denken gewagt und heute sollte sie den berühmten Hamilton, dessen Ruf sogar bis in die stille Pfarrei gedrungen war, auf den weltbedeutenden Brettern den Petruchio spielen sehen, — es war wie ein Märchen.

Zur festgesetzten Stunde erschien Stella in Begleitung ihres Schwagers, eines Bruders ihres Gatten, um Billy abzuholen. In Gesellschaft dieses Herren und seines Betters begaben sich die Damen ins Theater und bald saßen sie

geben. Zwei weitere Amendements bezwecken, die Geheimhaltung der Abstimmung zu sichern; andere Amendements beziehen sich auf die Ergänzungswahlen, auf die Verpflichtung der Wähler, am Wahlorte theilzunehmen, auf die Festsetzung eines bestimmten Tages für die Vornahme der allgemeinen Wahlen u. s. w. Letzteres Amendement wird von der Regierung entschieden bekämpft. — Nach verschiedenen Pariser Blättern stehen gerichtliche Verfolgungen gegen Herrn Andrieux, wegen Verletzung von Staatsgeheimnissen anlässlich der in seinem Blatte „La Ligue“ veröffentlichten Artikel, bevor. Die Staatsanwaltschaft würde jedoch den Schluss der Kammer Session abwarten, um die Formalität der Forderung einer parlamentarischen Autorisation zur Verfolgung eines Deputirten zu vermeiden.

### Großbritannien.

Das die Durch den deutschen Konsulatsverweser auf Samoa, Dr. Stuedel, veranlasste Aufhebung der deutschen Flagge zu Upolu inzwischen thatsächlich von der deutschen Reichsregierung desavouirt und rückgängig gemacht worden ist, wird durch die in dem englischen Blaubuch veröffentlichte Note des Lord Granville an den Grafen Münster vom 15. Februar d. J. dargethan. In dieser Note heißt es: Ich benutze gern die Gelegenheit, meine Befriedigung darüber auszusprechen, daß Ihre Regierung, wie ich von Ihrer Majestät Vorkaiser in Berlin und von Sr. Exzellenz vernehme, rasch das Verfahren des deutschen Konsuls in Apia, der dort auf einem Gebiete die deutsche Flagge ausgehoben, desavouirt hat. Es ist unvermeidlich, daß in von Europa entfernten Orten das Verfahren nicht nur der britischen und deutschen Privatpersonen, sondern auch der beiderseitigen Staatsbeamten ein solches sein kann, daß es, wenn es nicht gebührend wird, unbillige Verwickelungen herbeiführen kann. Sofortige Untersuchung und entsprechende Aktion seitens der betreffenden Regierung, wie sie jetzt seitens Deutschlands geschehen ist, und zu der die englische Regierung bei ähnlichen Gelegenheiten ebenfalls bereit wäre, sind die besten Gegenmittel gegen eine solche Gefahr.

### Parlamentsberichte.

#### Deutscher Reichstag.

72. Sitzung vom 20. März, Vormittags 12 Uhr.  
Am Tische des Bundesrathes von Voetticher, v. Burchard, Lucius u. A.

Vor dem Eintritt in die Tagesordnung verlangt der Abgeordnete v. Jagdzewski das Wort: Meine Herren, der Herr Reichskanzler hat unter dem 17. d. M. ein Schreiben an den Präsidenten dieses Hauses gerichtet, dessen Verlesung ich nicht bezweckelt habe, da ich durch dringende amtliche Geschäfte in meiner Heimath abgerufen war. Erst gestern erhielt ich unterwegs von dem Inhalt des Schreibens Nachricht. Ich werde bei der dritten Lesung der Dampfervorlage auf diese Sache zurückkommen.

Das Haus legt die zweite Beratung der Zolltarifnovelle (S. 13311) fort mit der Position 130 Bau- und Nutzholz: „3. in der Richtung der Längsachse gesägt; nicht gehobelt Bretter; gesägte Kanthölzer und andere Säge- und Schnittwaaren.“ Die Vorlage hatte für diese Hölzer einen Zollsatz von 150 M. pro 100 Kilogr. verlangt, die Kommission von 2 M., Abg. Spahn von 1 M.; die Abgg. Ricker und Kroeber von 0,70 M.

Abg. Graf Holstein: Durch die vorgeschlagenen Holzölle würde die Provinz Schleswig-Holstein schwer geschädigt werden. Man bedarf dort nothwendig des schwedischen Holzes. Namentlich den kleineren Grundbesitzern würde der Holzoll eine vielfach unentrichtliche Last auferlegen. Jedes Arbeiterhaus auf dem Lande würde einige hundert Mark mehr kosten als jetzt. Eine Scheune für 500 Fuhren Weizen würde 1200 M. mehr kosten. Die Belastung für die Provinz im Ganzen würde sich nach Millionen berechnen. Ich bitte Sie daher, diese Holzölle abzulehnen und Schleswig-Holstein vor einer einseitigen und ungerechten Besteuerung zu bewahren.

Abg. Graf Adelmann wendet sich gegen den Antrag Ricker. Wenn es schon in der Kommission schwer war, ein richtiges Verhältnis zwischen dem Zoll auf Rohholz und dem Bretterzoll festzusetzen, so ist es im Plenum noch viel schwieriger. Ricker beruft sich auf Petitionen von Sägemüllern, welche für den Fall derollerhöhung überhaupt für den Bretterzoll den fünffachen Betrag des Rohholzes wünschen. Das würde wesentlich das richtige Verhältnis sein. Der Antrag Spahn, welcher das berücksichtigt, ist deshalb am empfehlenswertheften.

Abg. Münch weist darauf hin, daß mit dem Bretterzoll große und blühende Industrien zerstört werden, daß ferner der

keine Grundbesitzer auf dem Land erheblich geschädigt werde, da er nicht wie der städtische Grundbesitzer die Bau- und Unterhaltungslosigkeiten seiner Häuser auf die Mieter abwälzen kann. Ein kleiner Grundbesitzer von 20 Morgen braucht im Durchschnitt etwa 18 Festermetr jährlich an Brettern. Ihm würde durch den hohen Bretterzoll eine jährliche Belastung von etwa 200 Mark aufgelegt werden. Die großen Grundbesitzer werden ganz allein alle Vortheile des Holzes in die Tasche stecken. Im Interesse der kleinen Landwirthe gerade lehnen Sie diese Völle ab!

Staatssekretär v. Burchard bittet, bei den Kommissionsbeschlüssen zu bleiben. Die Einfuhr von vorgefertigtem Holz hat sich seit 1878 fast um das Doppelte gesteigert. Diese Einfuhr repräsentirt 25 bis 30 Millionen Mark an Arbeitswerth, welcher dem Inlande entzogen und dem Auslande zugeführt wird. Wir wollen doch lieber das Rohholz von unseren eigenen Arbeitern gesägt und behoheln lassen, als von ausländischen. Schon der Reichskanzler hat ausgeführt, wie viele Arbeiterfamilien durch diese Holzölle in Nahrung gesetzt werden. Man hat 1879, als der Zoll von 3 M. für gehobelte Bretter eingeführt wurde, gesagt, die Hobelbretter würden um 24—30 pSt. verteuert werden. Das ist nicht eingetreten, wohl aber hat sich in Deutschland eine blühende Hobelindustrie ausgebildet, welche jetzt das früher im Ausland verdiente Geld selbst verdient. Ebenso wird es auch bei derollerhöhung der Fall sein. Die Bretter werden nicht verteuert werden. Die Sägemühlindustrie aber wird sich noch mehr entwickeln als bisher, wenn auch vielleicht nicht in Lübeck, so doch jedenfalls im Innern des Landes.

Abg. v. Schalscha: Es handelt sich für uns nicht darum, das Holz zu verteuern, sondern eine höhere Waldrente für die Besitzer zu erzielen (große Heiterkeit links), indem man mehr Nutzholz gewinnt als bisher. Uebrigens liegt mir an niedrigen Preisen weniger als an der Preiswürdigkeit der Waaren, und ferner liegt mir daran, daß die Preise der Holzwaaren nicht herabgedrückt werden auf Kosten der Produzenten. Wir wollen auch unsere Arbeitern mit dem Zoll möglichst viel an lohnender Arbeit schaffen, darin liegt keineswegs die Frolamirung des Rechts auf Arbeit. Herr Ricker hat sich gestern beklagt, daß in der Zollpolitik die Einzelinteressen zu sehr hervortreten. Die Herren von jener Seite sind am wenigsten berechtigt, das zu betonen. Herr Ricker vertritt stets die materiellen Interessen Danzigs und Herr Stiller die Lübecker und wieder andere Abgeordnete die holsteinischen Interessen. Wir sind bestrebt, mit dieser Zollreform die Kalamität, welche uns der Freihandel gebracht hat, harmonisch auszugleichen. Jeder einzelne Zoll wird natürlich immer nur für einen gewissen kleineren Kreis von Interessenten nützlich sein. Ich bitte Sie, den Kommissionsantrag, eventuell den Antrag Spahn, anzunehmen.

Abg. Haupt bespricht den Antrag Kroeber, eventuell den Antrag Spahn, welcher wenigstens das Verhältnis des Rohholzes zum Holze auf gesägte Holz von 1:5 festhalte. Ricker weist darauf hin, daß die Waldrente nicht in Folge des Freihandels gefallen sei, sondern in Folge des härteren Verbrauchs von Steinkohle und des Rückganges des Schiffbaues.

Abg. Klump (auf der Tribüne schwer verständlich) bespricht den Antrag Spahn.

Abg. Pfannkuch (Soz.) erklärt sich gegen die höheren Holzölle. Man gestöre damit blühende Industrien in Deutschland und schädige den ganzen Arbeiterstand durch Verteuern der Möbel. Man solle doch dem Arbeiter die Möglichkeit geben, sich wenigstens, wenn er eine Familie begründet, gute Möbel anzuschaffen. Die Völle würden ihn zwingen, mit den erbärmlichsten alten Sachen vorlieb zu nehmen und ihn verhindern, sich ein trautes Heim zu gründen. Der Reichskanzler will gern den Exekutor beseitigen, aber mit diesem Zoll verteuert er dem armen Mann, der aus diesem Jammerthal scheidet, so gar die sechs Bretter und zwei Bretchen zum Sarge. Der Zoll belastet die Gesamtheit der Steuerzahler zu Gunsten der großen Grundbesitzer; er verhindert, daß dem Volke endlich das Rechtsbewußtsein zurückkehrt, daß die deutsche Eiche ursprünglich deutsches Volkseigentum und der Wald eigentlich gemeinschaftliches Eigentum war. Gerade im Interesse des Schutzes der nationalen Arbeit müsse dieser Bretterzoll abgelehnt werden.

Abg. Kroeber begründet seinen Antrag, der lediglich eine Konsequenz der gestrigen Beschlüsse des Hauses sei. Nach der Erhöhung des Holzes für das Rohmaterial müßten freilich auch die Sägeprodukte höher verzollt werden. Bis her verhält sich der Rohholzoll zum Bretterzoll wie 1:2½; nach dem Antrage Spahn und dem der Kommission steht das Verhältnis 1:5. Wenn man einen Waggon Bretter — 20 Kubikmeter als Einheit nimmt und als feststehend betrachtet, daß hierfür 30 Kubikmeter Rundholz erforderlich sind, so stellt sich die Kalkulation folgendermaßen:

mit ihrem Gatten wohnte, Halt machte. Im nächsten Augenblick fuhr der Wagen wieder davon, während ein elastischer Schritt die Stufen hinaufsteigte, und dann ward die Thür des behaglichen Wohnzimmers behutsam geöffnet und eine schlanke Männergestalt stand auf der Schwelle.

„Wie, mein kleiner Liebling, Du bist noch auf?“ rief der junge Mann freudig überrascht, als er Lilly gewahrte, welche noch immer in voller Abendtoilette, mit den blaurothen Rosen im Haar, neben der Lampe saß und eifrig zu lesen schien. Bei den Worten ihres Gatten legte sie ihr Buch bei Seite und bot ihm die frisch geputzten Lippen zum Kuß. Er schloß die junge Frau zärtlich in seine Arme und flüsterte ihr ins Ohr: „Bist Du mir noch böse, mein Liebling? Ich habe mir Vorwürfe wegen meiner Festigkeit gemacht, und der Gedanke an Dein trauriges Aussehen heute Morgen hat mich den ganzen Tag verfolgt. Sage mir, daß Du mir vergeben hast, meine süße kleine Lilly!“

„Es fragt sich noch, wer von uns Beiden mehr Vergeltung bedarf,“ entgegnete sie mit erstickter Stimme und sich fester in seine Arme schmiegend, fuhr sie fort: „Percy, ich war Dir ungehorsam — ich bin heute Abend ausgegangen!“

„Du bist ausgegangen?“ wiederholte er tonlos; „ach wirklich, ich bemerke jetzt erst Deine elegante Toilette. Wo warst Du denn, Lilly? Wo konntest Du hingehen ohne mich?“

Anstatt zu antworten, griff sie in ihre Tasche und legte ein zusammengefaltetes Papier in seine Hand. Er entfaltete dasselbe und blickte anfänglich verständnißlos, dann aber mit plötzlich erbleichendem Gesicht auf den Theaterzettel, welchen er in der Hand hielt.

„Lilly, willst Du damit sagen, daß Du — dort warst?“ fragte Percy endlich mit heiferer Stimme.

Lilly nickte.

„Und — Du — saßt —“

„Ich sah den großen Künstler Percy Hamilton,“ antwortete die junge Frau strahlenden Auges, indem sie sich in die Arme des Gatten warf. „O Percy, vergieb mir; es war meine erste und einzige Widersehlichkeit und doch gabst Du mir das, was ich dabei gewonnen, nimmer wieder her.“

Percy Hamilton preßte seine glühenden Lippen auf den süß plaudernden Mund der jungen Frau und dann

30 Festermetr Rundholz zu 1,80 M. — 54 M., 20 Festermetr Bretter zu 9 M. — 180 M.: bleibt Schutzoll per Waggon 126 M. Nach Gewicht verzollt, bleibt ein Schutzoll von 106 Mark. Diesen Zollsatz betrachte ich als den allerschlimmsten Prohibitivzoll, mit dem Sie eine Industrie beklagen können; denn wenn die Zollgesetzgebung wieder einmal einen anderen Lauf nimmt, dann hängen alle die neuen Sägen, welche in Folge dieses Beschlusses etablirt werden, nebst den alten einen schönen Tages in der Luft, wie heute die Hobelet, die auch auf Grund eines Prohibitivzolls ins Leben gerufen wurde. Bei dem Antrage Spahn stellt sich ein Schutzoll von 84 Mark, nach Gewicht 70 Mark heraus. Auch diesen Zoll erachte ich als einen sehr hohen; wenn er es auch ermöglicht, die kleineren Bretterorten noch einzuführen, schlägt er doch die mittleren vollständig aus. Nach meinem Antrage bleibt ein Schutzoll für die Sägemüllerei von 48 M., nach Gewicht 40 M., das ist für diese Mülerei durchaus genügend. Nehmen Sie diesen Satz an, so wird uns das Ausland wohl noch kleinere Bretterorten schicken, allein die Reichskasse wird dafür auch einen Zoll einnehmen, während bei einem Prohibitivzoll nicht einnimmt. Wollen Sie der deutschen Sägemüllerei eine wirkliche Hilfe bieten, so ist ihr, das spreche ich nicht als Politiker oder als Schutzollner, sondern als Fachmann aus, mit einem Zoll von 70 M. per Waggon mehr gedient, als mit einem solchen von 150 M. — Uebrigens habe ich gestern gar nicht gesagt, was der bayerische Bundeskommissar bestritten hat, nämlich, daß alle bayerischen Gefängnisse nicht mit bayerischem Holz geheizt werden; ich habe nur gesagt, und das ist eine Thatsache, die ich auch nicht durch einen Bruch des Amtsgeheimnisses, sondern durch einen blauen Zufall erfahren habe, daß das bayerische Justizgebäude nicht mit bayerischem Holz geheizt wird. Was schließlich die „Rache“ der bayerischen Petitionen für die Holzölle anbelangt, so glaube ich, daß die 180 bayerischen Gemeinden nicht an einem schönen Sommer oder Wintermorgen diese gleichlautende Petition vom Himmel herabgeschickt erhalten haben. Eine Rache muß doch dabei gewesen sein, wie ich auch zugebe, daß die Herren, welche hier versammelt waren, um zu protestiren, nach hier eingeladen gewesen sind. So ganz von selbst macht sich die Geschichte nicht (Heiterkeit). Ich bitte Sie also nochmals im Namen der deutschen Sägeindustrie, in deren Namen ich hier wohl sprechen darf; denn zehn Jahre hintereinander hat mich eine Korporation, die den größten Theil der Sägemüller Süddeutschlands umfaßt, zu ihrem Vorstande gewählt. (Beifall links.)

Abg. Spahn bittet das Haus, die Konsequenz seiner gestrigen Beschlüsse zu ziehen, und im Interesse eines rationalen Verhältnisses zwischen den Zöllen für Rohholz und Bretter den von ihm beantragten Bretterzoll von 1 M. anzunehmen.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Zur Geschäftsordnung konstatirt

Abg. Hanel, daß er durch den Schluß der Diskussion verhindert worden sei, in dieser für die Provinz Schleswig-Holstein so wichtigen Frage das Wort zu ergreifen.

Die Regierungsvorlage (Zolltag von 2 M.) wird gegen die Stimmen weniger Mitglieder der Rechten, der Kommissionsvorschlag (1,50 M.) mit 148 gegen 135 Stimmen abgelehnt. Gegen denselben stimmen mit der Linken auch die Westphalen und etwa 10 Centrumsmitglieder; dafür mit der Rechten und dem Gros des Centrum auch einige Nationalliberale u. A. v. Fischer, Klump, Veemann.

Der Antrag Spahn gelangt mit geringer Majorität zur Annahme, womit der Antrag Kroeber-Ricker beseitigt ist.

Zur Position c. Bau- und Nutzholz ist in einer Annahme vorbehaltlich des Widerrufs beim Mißbrauch die Zollfreie Einfuhr von Rohholz für Bewohner und Industrien des Grenzbezirks gestattet, wenn derselbe mit Zugtieren gefahren und nicht auf einen Verschiffungsplatz oder Dampfer gebracht wird.

Abg. Ebert macht darauf aufmerksam, daß die Annahme dieser Bestimmung die Entwicklung einer begünstigten Holzindustrie an der Grenze zur Folge haben wird, die der inländischen große Konkurrenz bereiten wird.

Die Anmerkung wird angenommen.

Für die Holzwaaren (Position 13 d. e. f.), die jetzt mit einem Zoll von 3, 6 und 10 M. belegt sind, hatte die Regierung keine Erhöhung vorgeschlagen; die Kommission beantragteollerhöhungen auf 4, 9 und 14 M.

Abg. Spahn beantragt in Konsequenz der früheren Beschlüsse des Hauses dieseollerhöhung abzulehnen.

Abg. Ricker bittet den Antrag Spahn anzunehmen, da auch in der Regierungsvorlage ein erhöhter Zoll für diese Positionen nicht gefordert war. Auch in der Kommission hat der Vertreter der Regierung betont, daß eingehende Erzeugnisse darüber nothwendig wären, ob es nothwendig sei, eineollerhöhung für diese Position herbeizuführen. Es handelt sich

flüsterte er ihr ins Ohr: „Also hat Hamilton-Petruchio meinem Weibchen gefallen?“

„Ob er ihr gefallen hat! Aber sage mir, Geliebter, weshalb durfte ich nicht wissen, daß Du der große Hamilton seiest?“

„Und das fragst Du noch, meine kleine Lilly? So bald ich als Schauspieler das Haus Deines Vaters betrat, war die Tochter des strenggläubigen Geistlichen für mich verloren, und da ich sie, nachdem ich auf jenem denkwürdigen Picnic mit ihr zusammengetroffen, nicht wieder wegessen konnte, mußte ich auf Mittel und Wege denken, sie zu gewinnen. Ein Freund war so liebenswürdig, mich Deinem Vater als reichen Privatier vorzustellen und so in der angenehmen Lage bin, ein bedeutendes Vermögen aufweisen zu können, wurden meiner Erwerbung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Mit der Zeit freilich mußte ich daran denken, das Geheimniß laut werden zu lassen, aber einstweilen wahrte ich es noch nach Reizung und deshalb widersehte ich mich Deinen Wünschen, öffentliche Vergnügungsorte zu besuchen. Nach der heutigen Katastrophe indeß mag die Maske fallen; mag ich schreiben ich an Deinen Vater und beichte meine Schande.“

„Und wenn er sieht, wie glücklich seine Tochter an der Seite des „Schauspielers“ ist,“ fiel Lilly lächelnd ein, „wird er sein Vorurtheil schwinden lassen. Aber sage mir, wie heiße ich nun eigentlich, Frau Hamilton oder Frau Wilson?“

„Frau Wilson, mein Liebling, — Hamilton ist nur ein angenommener Name.“

„Und darf ich jetzt auch manchmal ins Theater gehen?“ fragte die junge Frau nachsich.

„So oft Du willst,“ meinte kleine Lilly, „hätten Percy zärtlich und am nächsten Abend saß Lilly wiederum in der Proszeniumsloge und lauschte mit Entzücken Percetruchio's Worten. Die jubelnde, beifallspendende Percetruchio nicht für sie, sie sah nur eine hohe, schlank Gestalt, deren Stimme die Scala der Leidenschaftlichen meisterhaft wiedergab, und als er zu Katharina die sprach:

„O daß sie herrschen, lenken, trogen wollen, Wo sie nur schweigen, dienen, lieben sollen.“ da legte Lilly die Hand auf das hochklopfende Herz und flüsterte innig: „Gott segne Dich, mein Petruchio! Sollst stets mit Deinem „Räthchen“ zufrieden sein!“

in einer der Proszeniumslogen in lebhafter Unterhaltung. Lilly's Frische entzückte die Herren und Stella war nicht wenig stolz auf ihre kleine reizende Koufine.

Jetzt ging der Vorhang auf und Lilly war ganz Auge und Ohr. Katharina und Bianca erschienen und ernteten den gebührenden Beifall, aber Lilly hatte wenig Sympathie für die unweibliche Haltung des von Shakespeare verewigten Räthchens und sie dachte bei sich, daß Petruchio wohl zu entschuldigen sei, wenn er gleichfalls dorthin aufträte.

Jetzt folgte der zweite Aufzug und mit ihm belebte sich das allgemeine Interesse und wandte sich in erster Linie dem gefeierten Gast zu. Anfänglich konnte Petruchio gar nicht zu Worte kommen; er mußte beständig für den freireisenden Beifall, welcher sein Erscheinen begrüßte, danken, und erst nachdem sich der erste Sturm gelegt, nahm die Vorstellung ihren Fortgang.

Aber freilich, das war auch ein Petruchio, wie ihn Shakespeare nicht anders geträumt haben konnte. Jeder Zoll ein Edelmann, blieb er stets in den gebührenden Schranken, und als er nach rasch geschlossenem Gebend die Widerspännige allen Ehren zum Trost mit sich fortführte, brach das Publikum in rasenden Applaus aus.

„Nun, Lilly, wie hat Dir Hamilton gefallen?“ fragte Stella lächelnd. „Was meinst Du, um den Preis, von einem solchen Petruchio „gezähmt“ zu werden, würde ich mich gern zu Katharina's Rolle bequemen. Aber Kind,“ unterbrach sie sich erschreckt, „was fehlt Dir denn? Du bist leichenblau. Hat Dich die Vorstellung doch zu sehr angegriffen? Räthchen, es ist ja nur ein Schauspiel, oder machst Du Dir Gedanken ob Deines „Ungehorsams“?“

„Stella, laß mich nach Hause bringen,“ riefte Lilly mit bebenden Lippen. „Die Hitze und die vielen Menschen machen mich schwindeln; ich kann nicht länger bleiben.“

„Armes, kleines Ding!“ flüsterte Stella mitleidig und dann winkte sie ihrem Schwager, welcher sich beeilte, die junge Frau in ihren Mantel zu hüllen und sie zum Wagen zu führen. Er wollte sie nach Hause begleiten, weil ihr bleiches Aussehen ihm ernstlich Sorge machte, aber Lilly lehnte es dankend ab und versicherte ihm, die frische Abendluft habe sie bereits wieder hergestellt. So verabschiedete er sich denn von ihr und die junge Frau fuhr nach Hause.

Von den Thürmen von St. Paul schlug die Mitternachtsstunde, als ein Wagen, in scharfem Trab durch die stillen Straßen rollte und vor der Villa, in welcher Lilly

hier um halb 11  
lassen. I  
Defterrei  
schäftig  
Retorflon  
Stad  
rungen h  
vorgefah  
lediglich  
stättfind  
jogen. I  
Ausland  
tracht kon  
Abg.  
Spahn a  
2, 3 gefa  
dieser B  
dieselbe a  
Abg.  
rungen v  
den w  
ein Be  
die lom  
werden o  
Regierun  
scheint de  
ein auste  
Die  
wird mit  
Die  
Gornfi  
gramm.  
Abg.  
beimliche  
machen s  
Zoll nich  
2 Pf. ve  
Abg.  
Fabril, r  
doch nich  
einen so  
in der R  
Stad  
Zoll vor  
Bedenken  
Abg.  
da es sic  
Zoll nur  
Abg.  
Zurwart  
welches r  
Walfische  
Der  
Antrag v  
Büffel o  
Die  
§ 5, won  
halb der  
aus bew  
nehmig.  
In  
Progenit  
und Rut  
wird.  
Abg.  
einstim  
ein. G  
Verflue  
Wir glau  
Sache ge  
Der  
angenom  
Nach  
1. Oktob  
treten.  
Abg.  
behaute  
und bean  
sowich  
aller Hol  
Schutzöl  
Zeit bis  
werden?  
Abg.  
oder Fre  
dieser J  
in der  
fuhr vor  
eine g  
und Ab  
schwer zu  
Sie, nic  
auf das  
lehnen?  
des Tern  
Verträge  
holzes zu  
bearbeit  
rathsauf  
Kraft trit  
Abg.  
Schleier  
angenom  
gedebnt  
doch die  
bis über  
Abg.  
zulehnen.  
Abg.  
§ 3 zur  
verweier  
Abg.  
Antrages  
Der Abg  
einmal i  
rechts.  
Abg.  
nur nac  
und da  
v. Schlie  
der auf  
Abg.  
Schleier  
Der  
Sch  
1 Uhr.  
Am  
Ein  
befängni  
Auf  
Setun  
Fäl

hier um Industriellen, die für den Export arbeiten. Schon deshalb ist es unzulässig, eine Zollerrhöhung hier eintreten zu lassen. Man sollte sich auch hüten, in einem Augenblicke, wo Oesterreich und Frankreich mit der Revision ihres Zolltarifs beschäftigt sind, diese Länder, sowie das Ausland überhaupt zu Retorsionen zu zwingen.

Staatssekretär v. Burckhard: Die verbündeten Regierungen haben nicht erklärt, was Sie veranlassen könnten, den vorgeschlagenen Weg nicht zu betreten. In der Kommission ist lediglich erklärt worden, daß eine eingehende Erwägung zuvor stattfinden müsse. Die Kommission hat sich derselben unterzogen. Was die Rücksicht auf die Retorsionsmaßregeln des Auslands betrifft, so können in erster Linie doch nur in Betracht kommen die Bedürfnisse des eigenen Landes.

Abg. Graf Udo Stolberg hebt hervor, der Antrag Spahn allerdings eine Konsequenz der bei der Position 1, 2, 3 gefaßten Beschlüsse sei. Da seine Partei indessen hoffe, dieselben in dritter Lesung wieder umstoßen zu können, werde dieselbe auch heute gegen den Antrag Spahn stimmen.

Abg. Ricker: Aus dem Umstand, daß in der Regierungsvorlage die hier vorgeschlagene Zollerrhöhung nicht zu finden war, glaube ich schließen zu dürfen, daß die Regierung ein Bedürfnis für diese Zollerrhöhung nicht anerkenne. Wenn die kommissarische Prüfung dieser Frage eingehend genannt werden darf, so gratulire ich zu der Methode, mit welcher die Regierung bei Zollerrhöhungen vorgeht. Herr von Burckhard scheint der Meinung zu sein, daß eine Kommissionsberatung ein ausreichendes Motiv für eine Zollerrhöhung sei.

Die für die Positionen 1, 2, 3 beantragte Zollerrhöhung wird mit 141 gegen 140 Stimmen abgelehnt.

Die Abg. Renken und Genossen beantragen für Hornschke einen Zoll von 60 R. pro 100 Kilogramm.

Abg. v. Schalscha befürwortet diesen Antrag, der die heimische Hornschke-Industrie vom Auslande unabhängig machen soll. Schädliche Folgen irgend welcher Art habe dieser Zoll nicht; ein Korset werde dadurch höchstens um 1/2 bis 2 R. verteuert. (Große Heiterkeit.)

Abg. Ricker: Es handele sich nur um eine einzige Fabrik, welche dieser Zoll schaden soll. Deswegen dürfe man doch nicht die ganze Industrie, welche Fischein braucht, durch einen so hohen Zoll, den selbst der Staatssekretär v. Burckhard in der Kommission für bedenklich erklärt habe, schädigen.

Staatssekretär v. Burckhard: Ich habe nicht gegen den Zoll von 60 R., sondern gegen einen solchen von 100 R. Bedenken geäußert. Das ist ein erheblicher Unterschied.

Abg. Graf Udo Stolberg ist für den Antrag Renken, da es sich hier um einen Luxusartikel handle, der durch den Zoll nur unerheblich verteuert werde.

Abg. Dirichlet befreit, daß es sich hier um einen Luxusartikel handle; vielmehr steht in Frage ein Surrogat, welches man nicht schädigen solle zu Ungunsten des deutschen Walfisches. (Große Heiterkeit.)

Der Zoll wird hierauf angenommen, jedoch auf Antrag v. Schalscha statt „Hornschke“ gesetzt „Hornstäbe aus Blausilber oder anderen Thierhörnern“.

Die von der Kommission vorgeschlagene Aenderung des § 5, wonach auch Erzeugnisse der Waldwirtschaft von außerhalb der Zollgrenze gelegenen Grundstücken, die vom Inlande aus bewirtschaftet werden, kostenfrei eingehen sollen, wird genehmigt.

In § 7 wird eine Bestimmung eingeschaltet, wonach der Procentsatz der Abfälle, welche bei der Bearbeitung von Bau- und Kuppelholz in den Transküllagern entstehen, gesetzlich fixirt wird.

Abg. Ricker: In der Kommission ist die Bestimmung einstimmig gefaßt, ich gehe deshalb auf dieselbe sachlich nicht ein. Es machen sich aber Bedenken dagegen geltend, daß die Befugnis darüber dem Bundesrath überlassen werden solle. Wir glauben, daß es im allgemeinen Interesse liegt, wenn die Sache gesetzlich fixirt wird.

Der Kommissionsvorschlag wird mit sehr großer Mehrheit angenommen.

Nach § 3 soll der neue Tarif für Rohholz erst am 1. Oktober, für das bearbeitete Holz schon am 1. Juli in Kraft treten.

Abg. v. Schliekmann: Ich wünsche, daß für die behauenen und gesägten Hölzer der Tarif sofort in Kraft trete und beantrage statt „am 1. Juli“ „sofort“ zu setzen. Es entspricht dies den Wünschen der Interessenten der Sägewerke und aller Holzindustrien, gleichviel ob dieselben Freihändler oder Schutzzöllner sind. Wir müssen es verhindern, daß wir in der Zeit bis zum 1. Juli mit bearbeitetem Holz überfluthet werden.

Abg. Dirichlet: Daß die Interessenten, ob Schutzzöllner oder Freihändler, möglichst bald in den Besitz der Wohlthat dieser Hölle kommen wollen, ist nur menschlich. Es wird auch in der That in vereinzelten Fällen vielleicht eine erhöhte Zufuhr von Hölzern eintreten. Das berechtigt aber gar nicht, eine große Reihe von Leuten, die ihre Realkulation und Abschlässe auf einen bestimmten Preis gemacht haben, und Abzweigungen, ja deren Existenz zu gefährden. Ich bitte Sie, nicht um weniger Interessenten willen viele Existenzen auf das Spiel zu setzen und den Antrag Schliekmann abzulehnen.

Staatssekretär v. Burckhard: Die weite Hinausschiebung des Termins wird mit dem Hinweis auf bereits abgeschlossene Verträge motivirt. Dieser Gesichtspunkt ist bezüglich des Rohholzes zureichend. Wesentlich anders liegt die Sache bei dem bearbeiteten Holz. Da ist in der That eine ungeheure Verzögerung zu erwarten, wenn der Tarif nicht sofort in Kraft tritt.

Abg. Graf Stolberg: Die Annahme des Antrages Schliekmann würde bewirken, daß die für die Getreidezölle angenommene Klausula Windthorst auch auf die Holzölle ausgedehnt wird. Das aber wäre sehr bedenklich. Ich wünsche, daß die Diskussion über § 3 vorläufig noch ausgesetzt wird, bis über die Hölle selbst definitive Beschlüsse gefaßt sind.

Abg. Stiller bittet, den Antrag Schliekmann abzulehnen.

Abgeordneter Graf Stolberg beantragt nunmehr, den § 3 zur nochmaligen Erwägung an die Kommission zurückzuverweisen.

Abg. v. Schliekmann bittet um Annahme seines Antrages, der eine unberechtigte Spekulation verhindern soll. Der Abg. Dirichlet scheint das Bedürfnis zu haben, sich wieder einmal in Remel und Rüstli populär zu machen. (Heiterkeit rechts. Unruhe links.)

Abg. Dirichlet: Ich richte mich in meiner Haltung nur nach dem, was recht ist, nicht nach dem, was mich hier und da populär oder unpopulär machen könnte. Der Abg. v. Schliekmann möge doch hier nicht alle Wahlgeschichten wieder aufwärmen.

Abg. Struckmann erklärt sich gegen den Antrag Schliekmann; ebenso der Abg. Ricker.

Der § 3 wird unverändert angenommen.

Schluss der Sitzung 5 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr. (Kleinere Vorlagen, Rechnungen.)

### Abgeordnetenhaus.

46. Sitzung vom 20. März, 10 Uhr.

Am Ministerische: Raybach und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesegentwurf, betreffend die Kantonsverfassungen in der Rheinprovinz.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Sekundärbahnvorlage.

als Vollbahn gebaut werden soll sind 8500 000 M. gefordert, welche die Kommission zu bewilligen beantragt.

Die Position wird bewilligt.

Die für die Linie Hochneulirch-Gravenbroich geforderten 1500 000 Mark beantragt die Kommission abzugeben.

Die Abg. Janssen und Berger wünschen die Bewilligung.

Minister Raybach unterstützt diesen Wunsch mit Hinweis darauf, daß keineswegs, wie die Kommission angenommen habe, die Interessen der Stadt Gladbach durch die Linie geschädigt werden, und daß die Bahn auch als Stützlinie für die Zukunft in Aussicht genommenen direkten Linie für den Güter-Verkehr von Antwerpen nach Köln zu betrachten sei.

Der Antrag Janssen wird angenommen.

Für die Linie Duppeln-Ramskau werden 3400 000 Mark gefordert. Die Kommission beantragt dieselben zu bewilligen.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen. Auch die für die Linie Glay-Rückers geforderten 1580 000 M. werden nach dem Antrag der Kommission bewilligt.

Für die Linie Rogasen-Inowraslaw werden 6610 000 M. gefordert, welche die Kommission zu bewilligen vorschlägt.

Abg. Graf v. Posadowsky-Wehner schlägt vor, diese Summe auf 6780 000 M. zu erhöhen und dementsprechend den Beitrag der Interessenten von 240 000 M. auf 120 000 M. zu ermäßigen.

Die Abg. v. Deryen (Bromberg) und Seer unterstützen diesen Antrag.

Minister Raybach erklärt sich gegen den Antrag.

Nachdem hierauf Abg. Graf v. Posadowsky seinen Antrag zurückgezogen, wird der Antrag der Kommission angenommen.

Für die Linie Deutsch-Crone-Fallies werden 3100 000 M. gefordert.

Die Kommission schlägt unveränderte Bewilligung der Summe vor.

Abg. Büchtemann hebt hervor, daß sich nirgends die Verlehrtheit des Prinzips, das bei dem Ausbau der Sekundärbahnen zu Grunde gelegt werde, mehr zeige als bei diesem Projekte. Man baue auch hier wieder eine Bahn, die im Sande stecken bleibe. Wenn dieselbe den Kreisen Deutsch-Crone und Dramburg wirklich hätte von Nutzen sein sollen, so hätte man auf einen Anschluß nach dem Westen hin Bedacht nehmen müssen, um den Kreisen billige Abzugeslegenheit zu schaffen. Mit dem gegenwärtigen Projekt belaste man nur den Fiskus, ohne den entprechenden Nutzen davon zu haben.

Die Abg. Wehr, Graf v. Hauffonville und Graf Baudissin treten für die Forderung ein.

Abg. v. Meyer (Arnswalde) wünscht, daß die Bahnlinie, für deren Bewilligung er heute stimmen wird, über Callies nach Stargard fortgesetzt werden möge.

Minister Raybach erwidert, daß eine Verlängerung des Bahntrakts über Callies hinaus nach Stargard und Arnswalde werde in Erwägung gezogen werden, sobald die Finanzlage es gestatte. Der Vorwurf des Abg. Büchtemann sei ihm unklar geblieben.

Der Antrag der Kommission wird bewilligt.

Die Forderung von 2115 000 M. für den Bau einer Linie Löwenberg-Templin und die weitere Forderung von 4606 000 M. für die Linie Stralsund-Kostock mit Abzweigung von Belgast nach Baris wird ohne Debatte unverändert bewilligt.

Für den Bau einer Bahn von Neustadt a. D. über Meyenburg bis zur Landesgrenze werden 3800 000 M. gefordert.

Die Kommission beantragt die Bewilligung dieser Summe.

Auf eine Anfrage der Abg. v. Quast und Büchtemann erklärt Minister Raybach, daß der Bau von Sekundärbahnen auch fernerhin Privat überlassen werden soll, wenn das betreffende Projekt nicht in den Rahmen des Staatsbahnnetzes fällt, und wenn die Staatseisenbahn-Verwaltung die Ueberzeugung hat, daß das Privatunternehmen auf solider Grundlage beuht. Der Kommissionsantrag wird angenommen.

Für die Linie Hannover-Bisselshövede werden 5100 000 M. gefordert.

Die Summe wird dem Kommissionsantrage gemäß bewilligt; zugleich werden Petitionen aus den Kreisen Fallingb., Soltau und der Handelskammer zu Harburg, in denen der Bau einer Bahn Walzrode-Fallingb., Soltau nachgefragt wird, der Regierung als Material zur weiteren Erwägung überwiesen.

Für die Linie Fulda-Gersfeld werden 1280 000 M. gefordert, welche die Kommission zu bewilligen beantragt.

Die Forderung wird genehmigt, und ebenso gelangt ein weiterer Antrag der Kommission zur Annahme, worin die Staatsregierung ersucht wird, in nochmalige Erwägung darüber zu treten, ob nicht der künftige Bahnhof bei Stadt Gersfeld so zu legen ist, daß dadurch die eventuelle Fortsetzung der Bahn Fulda-Gersfeld nach der bayerischen Landesgrenze zum Anschluß an die bayerische Bahn Neustadt-Bischofsheim ermöglicht wird.

Die Forderung von 2490 000 M. für die Linie Warburg-Krossen und die Forderung von 858 000 M. für die Linie Wissen-Rorsbach wird ohne Debatte angenommen.

Für den Bau einer Bahn von Schae nach Sillschede werden 990 000 M. gefordert, welche die Kommission zu bewilligen beantragt.

Die Abg. v. Cuny und Lieber wünschen, daß die Fortsetzung der oberen Wupperbahn von Kredsöge aufwärts nach einer Station der Eisenbahn von Born nach Haldewagen mit Abzweigung von Krauwinlerbrücke nach Radevormwald in Erwägung gezogen werde.

Dieser Antrag, sowie der auf die Regierungsvorlage bezügliche Kommissionsantrag werden angenommen.

Für Beschaffung von Betriebsmitteln fordert die Regierungsvorlage 8945 000 M. Die Kommission beantragt, dieselben zu bewilligen.

Die Forderung wird ohne Debatte bewilligt, ebenso die Forderung von 5518 000 M. für Anlage zweiter Geleise und Geleiseveränderungen, sowie eine weitere Forderung im Gesamtbetrage von 3600 000 M. für die Erbauung eines Geschäftsgebäudes für die königliche Eisenbahndirektion in Bromberg, für ein Empfangsgebäude in Kreienzen und für die Umgestaltung der Bahnhofsanlagen zu Münster in Westfalen.

Auch der Rest des Gesetzes wird ohne Debatte unverändert angenommen.

Schluss der Sitzung 2 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 10 Uhr (Kleinere Vorlagen, darunter die Vorlage betr. die Fürsorge für die Hinterbliebenen des Polizeiraths Kumpff).

### Herrenhaus.

9. Sitzung vom 20. März, Mittags 12 Uhr.

Am Ministerische Friedberg und Kommissarien.

Das Präsidium erbittet und erhält die Vollmacht, Sr. Majestät dem Kaiser zu dessen Geburtstag die allerunterthänigsten Glückwünsche des Herrenhauses darzubringen.

Nach dem Ausschreiben des Herrenhauses zur Spitze hat sich die Staatsschuldenkommission neu konstituit. Zum Vorsitzenden ist das Mitglied des Abgeordnetenhauses Dr.

Clauswitz, zum Stellvertreter das Mitglied des Herrenhauses v. Ritzow gewählt.

Darauf erledigte das Haus verschiedene Petitionen und vertagte sich dann bis Sonnabend 1 Uhr.

### Lokales.

In den Armen-Speisungsanstalten, welche ihre Thätigkeit für diesen Winter mit dem 15. d. Mts. eingestellt haben, sind im Ganzen während der kalten Jahreszeit 615 740 Portionen Suppe an bedürftige Personen vertheilt worden.

Zu einer überaus trostlosen Lage befindet sich der Tischler Theodor Schmiedberg, Brigerstraße 38, v. 4 Treppen. Derselbe liegt 1 1/2 Jahre krank darnieder, und natürlich ist sein Vergeh in dieser langen Zeit, während er vollkommen arbeitsunfähig war, aufgebraucht worden. Raun daß der allernöthigste Lebensunterhalt da ist, und außerdem laitet noch eine rückständige Miethschuld auf ihm. Kollegen, sowie andere edelbedenkende Menschen werden herzlich gebeten, dem unglücklichen Arbeiter zu helfen.

Der jüngst hier vorgekommene Fall von Trichinosis hat jetzt ein Komitee hiesiger Schlächtermeister, an dessen Spitze die Herren A. Dester, Altmeyer Helfert, Altmeyer Wendt u. A. stehen, veranlaßt, die sämtlichen Schlächtermeister in Stadt und Land in einem in der „Allg. Fleischer-Ztg.“ publizierten Aufruf zu einer allgemeinen Agitation für Einführung einer allgemeinen amtlichen Fleischschau, deren Kosten der Staat zu tragen hat, anzusprechen. Es solle eine diesbezügliche Petition an den Reichstag gerichtet, ein Agitationsfonds gebildet und in jeder Stadt wie in jedem Dorfe des Deutschen Reichs Listen zur Unterschrift ausgelegt werden.

Auch ein besonderes Kennzeichen. Eine heitere Szene spielte sich, wie ein Reporter meldet, dieser Tage auf einem hiesigen Polizeibureau ab. Dasselbe erschien ein hier aus einem polnischen Städtchen eingewandertes Handwerksbursche, um seine Anmeldepapiere vorzulegen. In dem von der Ortsbehörde ausgestellten Paß fand sich nun beim Signalement als besonderes Kennzeichen der sonderbare Vermerk: „Sieht sehr verfallen aus.“ Welchen Effekt die Verlesung dieses Vermerks auf dem Bureau erzeugt hat, das bedarf wohl keiner besonderen Schilderung.

Nach der Mittheilung einer hiesigen Korrespondenz soll am 18. d. Mts. Nachmittags auf dem Spittelmarkt gegen einen Voten eines hiesigen Bankinstituts, der eine namhafte Summe von der Reichsbank abgeholt habe, ein mißlungener Raubanschlag verübt und der Thäter festgenommen worden sein. Wie wir erfahren ist an zuständiger Stelle bis heut Nachmittags von dem angeblichen Raubanschlag auf dem Spittelmarkt nichts bekannt geworden.

Seit einiger Zeit erläßt eine Firma: Portable Electric Light Company in New York und Boston (Massachusetts) in den größeren Zeitungen Europas Inserate, in welchen für eine patentierte neue Erfindung für die verschiedenen größeren Vändere Generalvertretungen gesucht werden.

Wie sich jetzt herausstellt, hat man es mit einem raffinierten amerikanischen Schwindel zu thun. Es hat sich ergeben, daß sich auf Grund dieser Inserate in Wien und Berlin eine Anzahl Geschäftsleute meldeten, die förmlich mit der alleinigen Vertretung des Hauses sei es für Oesterreich-Ungarn oder für Deutschland betraut wurden. Zugleich aber wurde jedem der Geschäftsleute aufgegeben, gegen Einzahlung von 82 Mark oder 50 Gulden österr. Währ. eventuell gegen Angabe guter Referenzen die Muster neu patentirter elektrischer Lampen zu entnehmen. Nachdem mit dieser Manipulation verhältnißmäßig kein reicher Erfolg erzielt worden ist, hat die Gesellschaft die Verfeinerung der Muster einem gewissen Henry L. Anderson in London übertragen, der dieselben aber nur gegen nicht unbeträchtliche Summen abgibt. So verlangte er u. A. für 5 Risten voll Muster, wie er schrieb, die Kleinigkeit von 410 M. In New-York wird die Gesellschaft, deren Hauptquartier Boston ist, von einem gewissen Filson vertreten, dessen Bureau in dem Chatham Street 45 aus einem Zimmer besteht, das als Meublement ein Pult enthält.

Velle-Alliance-Theater. Die Lustspiele „Der Hypochonder“, „Doktor Klaus“ und „Der Raub der Sabinerinnen“ führen der Rasse augenblicklich so viel „Groß Geld“ zu, daß die Direktoren Lebrun und Wolf beschloßen haben, die bereits angekündigte Gesangsposse „Klein Geld“ vorläufig ruben zu lassen und die oben angeführten Lustspiele abwechselnd bis nächsten Sonnabend auf dem Repertoire zu halten. Am Sonnabend geht dann die Revü „Amerikanisch“ zum ersten Male in Szene.

Polizeibericht. Am 17. d. M. Abends sprang ein 8 Jahr altes Mädchen, in der Köpfnierstraße bei seinem Onkel wohnhaft, in Abwesenheit desselben, anscheinend, weil es sich von Spitzbuben verfolgt wähnte, aus dem Fenster der 2 Treppen hoch gelegenen, von innen verschloßenen Wohnung auf den gepflasterten Hof hinab und erlitt dabei schwere innere Verletzungen und einen Bruch des linken Unterschenkels, so daß es nach Verhören gebracht werden mußte. In der Nacht zum 19. d. M. fiel ein im Opernhaufe beschäftigter Maschinist aus eigener Unvorsichtigkeit etwa 2 1/2 Meter tief in den unteren Maschinenraum hinab und erlitt dadurch einen Rippenbruch und eine Verletzung des linken Handgelenks. Er wurde nach dem katholischen Krankenhaus gebracht. Am 19. d. M. Mittags stürzte sich ein Mädchen aus dem Fenster einer in der Veteranenstraße 4 Treppen hoch gelegenen Wohnung auf den Bürgersteig und verstarb auf der Stelle.

### Gerichts-Zeitung.

P. Die Geschäftshandhabung eines Winkelkonsulenten unterlag in einer gestern stattgehabten Verhandlung vor dem Schwurgericht am Landgericht II. der Beurtheilung der Geschworenen. Vor den Schranken erschien der frühere Gerichts-Anwalt, jetzige Rechtskonsulent, Louis Dieger, welcher am 3. Januar d. J. bereits durch Urtheil der Strafkammer des Landgerichts wegen Betrug, Unterschlagung, Urkundenfälschung und Diebstahls zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilt worden ist, und gegenwärtig diese Strafe in Blößen verbleibt, von wo er durch einen Transporteur vorgeführt wurde. Der Angeklagte, ein im 35. Lebensjahre stehender Mann, war, nachdem er vor Jahren die Beamtenkarriere verlassen, seit Jahren immer mehr und mehr in seinen Verhältnissen heruntergekommen und zog zuletzt von Berlin nach dem Dorfe Gr. Radowitz, moselbst er Gelegenheit fand, bei der ländlichen Bevölkerung seine juristischen Kenntnisse zu verwerthen. Er hatte seit Jahr und Tag sich des Vertrauens, mit welchem man ihm entgegenkam, nicht unwerth erwiesen, bis er im vergangenen Jahre mit dem Strafgesetze in argen Konflikt gerathen und wie oben erwähnt dieserhalb verurtheilt worden war. Raun war diese Verurtheilung bekannt geworden, so kamen in weiterer Folge noch mehrere Unredlichkeiten zur Sprache und diese bildeten die Unterlage zu der vorgentgen gegen Dieger verhandelten Anklage, ebenfalls wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung und Betruges. Hiernach erhielt der Angeklagte von einem seiner Klienten, dem Kaufmann Hoffmann zu Radowitz, im Juli v. J. den Betrag von 20 M. mit dem Auftrage, das Geld an die Schwiegermutter des Hoffmann per Postanweisung einzusenden. Dieger führte jedoch den Auftrag nur zur Hälfte aus, denn er zahlte bei der Post nur 10 M. ein, während er den Rest von 10 M. für sich behielt. Den Hoffmann, welcher von ihm den Nachweis über die prompte Ausführung des erhaltenen Auftrages durch Vorlegung eines Postcheines verlangte, suchte er mit der Angabe zu beruhigen, daß er den Postcheine für sich verloren hätte und übergab ihm schließlich als Hoffmann mit dieser faulen Ausrede sich nicht abfinden ließ, ein Schriftstück in Form eines Quartblattes, welches nach

seiner Angabe eine zweite Ausfertigung des verlorenen Postchens sein sollte und worin von dem kaiserlichen Postamt No. 88 in Berlin die Abfindung von 20 Mk. bescheinigt wurde. Unterzeichnet war das von dem Angeklagten selbst angefertigte Schriftstück mit dem Namen eines nicht existierenden Postsekretärs. Das half aber dem Angeklagten nichts, denn Hoffmann's Schwiegermutter, war in Bezug auf den Geldpunkt zu der Kategorie der unselbstlichen Schwiegermütter zu zählen und die „alte Dame“ merkte etwas. Ein Brief der Schwiegermutter folgte dem andern und Hoffmann traute nun zuletzt dem Frieden nicht mehr, zumal er von der Bestrafung des B. inzwischen Kenntniss erhalten. Angestellte Nachforschungen ergaben zu guter Letzt, daß die Schwiegermutter diesmal doch recht hatte und der Angekl., der damals bereits in Haft war, räumte beim ersten Verhör ein, sich der Urkundenfälschung und Unterschlagung schuldig gemacht zu haben. — In einem anderen Falle hatte Wiegler fälschlich als Bureauvorsteher eines Rechtsanwalts R. sich dem Ortsvorsteher Danke vorgestellt und von demselben Darlehne im Gesamtbetrage von 45 Mk. unter der Vorleistungung erschießen, daß er diese Darlehne von der Kostenrechnung nach Beendigung des Prozesses in Abzug bringen wolle. Als dann der Zeitpunkt der Abrechnung herangerückt war, fertigte der Angeklagte, um den Geprüllten hinzuhalten, einen Schreibbrief an, mit der Unterschrift des R., in welchem die Mittheilung gemacht wurde, daß der Rechtsanwalt den „Gesamtkostenzuschuß“ erst nach Erledigung der Sache berechnen werde. Auch hier ging der Krug so lange zum Brunnen, bis er brach. — Im Audienztiermin war der Angeklagte der ihm zur Last gelegten Vergehen geständig und beantragte der Staatsanwalt, nachdem die Geschworenen die Schuldfrage unter Bewilligung mildernder Umstände bejaht, wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung und Betruges eine Gesamtstrafe von drei Jahren und sechs Monaten Gefängnis. Dem Offizial-Verteidiger, Referendar Sulenburg, erübrigte nach dem Ausfall der Beweisaufnahme und mit Rücksicht auf das theilweise Geständniß des Angeklagten nur, für milde Beurtheilung zu plaidiren; dies geschah unter Hinweis darauf, daß der Angeklagte bis zu seinem 35sten Lebensjahre sich tadelloß geführt habe. Der Gerichtshof erkannte demgemäß auf nur 1 Jahr Gefängnis zusätzlich zu der im Januar d. J. erkannten Strafe.

—th. Jener blutige Erzeß, der sich am Nachmittage des 15. Noobr. vor. J. in der Schulstraße abspielte, unterlag gestern der Prüfung des Schwurgerichts des Landgerichts I. Auf der Anklagebank nahmen drei Personen Platz: der Schlächtermstr. Karl Gottlieb Ferdinand Rehner, der Kutcher Ernst August Steinmann und die Ehefrau des ersten Angeklagten, Anna Rehner, geb. Schumann. Dem ersten Angeklagten wird vorläufige Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange, dem zweiten Betheiligung an der Schlägerei und der dritten Begünstigung zur Last gelegt, indem sie bei ihrer ersten Vernehmung vor der Polizei eine wesentlich falsche Aussage abgab, um den zweiten Angeklagten der Strafe zu entziehen. Wie es meistens bei solchen traurigen Vorfällen der Fall zu sein pflegt, spielte eine Frau auch in diesem Drama die Hauptrolle. Der Angeklagte Rehner lebte mit seiner Frau seit längerer Zeit in Unfrieden und war hieran einestheils der Umstand schuld, daß sein Geschäft in völligen Verfall gerathen war und anderentheils der Verdacht des Rehner, daß seine Frau mit dem Kutcher August Steinmann ein unlautes Verhältnis unterhielt. Im Juli v. J. wurde Rehner krank und fand im städtischen Krankenhause zu Noabitt Aufnahme, seine Ehefrau gab darauf die bisherige Wohnung auf und lebte mit dem Angeklagten Steinmann zusammen. Als Rehner nach seiner Wiederherstellung bei seiner Frau Annäherungsversuche machte, wurde er scharf abgewiesen und nun entstand natürlich zwischen den Parteien eine höchst gereizte Stimmung, die sich bei gelegentlichen Zusammenstößen in gegenseitigen Schimpfereien Luft machte. Schließlich kam die Feindschaft in einem Kampfe, der auf offener Straße stattfand, zum Ausbruch und nahm einen überaus traurigen Verlauf. Als Rehner am oben erwähnten Tage mit einer leeren Rolle unter dem Arm das in der Schulstraße belegene Volk'sche Schanklokal verließ, bemerkte er auf der andern Seite der Straße seinen Nebenbuhler August Steinmann und sofort fielen haben wie drüben Schimpfreden. Steinmann eilte sodann über den Straßendamm und eröffnete die Thätlichkeiten, indem er den Rehner mit dem dicken Ende des Peitschenstiels über den Kopf schlug. Der Schlag war ein so heftiger, daß der Betroffene sofort zu Boden stürzte, worauf Steinmann den erregenen Vortheil dazu benutzte, dem am Boden Liegenden noch mehrere Hiebe mit dem Peitschenstiels zu versetzen. In diesem Augenblicke tauchten auch die Ehefrau Rehner und der Arbeiter Heinrich Steinmann, ein Bruder des Angeklagten auf, augenscheinlich hatten die Weiden sich auf dem Hure eines benachbarten Hauses aufgehalten. Während Frau Rehner sich passiv verhielt, trat Heinrich Steinmann sofort in Aktion, er ergriff die dem Rehner entfallene Rolle und schlug damit so lange gegen den Kopf desselben, bis die Rolle in Stücke zerbrach. Sodann kniete er auf ihm und traktierte ihn mit Faustschlägen ins Gesicht. Blöthlich sprang Heinrich Steinmann von seinem Opfer auf, wankte einige Schritte zur Seite und brach nach wenigen Augenblicken mit einem dumpfen Schmerzensschrei entsezt zu-

sammen. Rehner hatte in seiner bedrängten Lage zu einem verzweifelten Mittel gegriffen, um sich seines Gegners zu erwehren; er hatte ein scharfes Schlächtermesser aus der Brusttasche gezogen und dieses von unten seinem Feinde zwei mal bis ans Hest in die Brust gejagt. Einer der Stiche hatte beide Lungenflügel durchbohrt und mußte den sofortigen Tod zur Folge haben. Aber auch Rehner war so arg zugerichtet, daß er sofort nach der Charité gebracht werden mußte, woselbst die Heilung seiner Wunden über 4 Wochen in Anspruch nahm. Von den Angeklagten machte Rehner entschieden den besten Eindruck, ohne seine That irgendwie abzuwehren oder beschönigen zu wollen, schilderte er den Vorfall und die Veranlassung dazu in ruhiger, leidenschaftsloser Weise und behauptete nur, daß er sich im Zustande der Nothwehr befunden. Der Angeklagte Steinmann gab eine Schilderung des Vorfalles, die durch die Beweisaufnahme strikte widerlegt wurde, und behauptete er u. A. auch, daß Rehner ihm mit dem bereits gezogenen Messer entgegengelommen sei. Eine ebenso wenig rühmliche Rolle spielte die Angeklagte Ehefrau Rehner; ihre bei der ersten Vernehmung abgegebene Aussage, sie habe nicht gesehen, daß August Steinmann einen Peitschenstiel zum Schlagen benutzte — und daß diese Behauptung eine wesentlich falsche sein mußte, lag den Umständen nach auf der Hand — wollte sie nur in der Verwirrung abgeben haben. Sie mußte auch einräumen, daß sie nach dem Weggange von ihrem Manne den Angeklagten Steinmann bei sich aufgenommen habe. Der Staatsanwalt bedauerte, die Anklage gegen Rehner aufrecht erhalten zu müssen, der Mann verdiene das vollste Mitleid, aber dem Gesetze müsse Genüge geschehn. Dagegen bitte er, diesem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen, die Schuldfragen in Betreff der beiden anderen Angeklagten aber ohne solche zu bejahen. Der Verteidiger des Rehner, R.-A. Raphael, plaidirte mit Wärme für dessen Freisprechung, da hier lediglich ein Akt der Nothwehr vorliege, und R.-A. Dr. Jaac führte für seine Klientin, die Angeklagte Rehner, alle vorliegenden Milderungsgründe an. Die Geschworenen erklärten den Rehner für nichtschuldig, bejahten dagegen die Schuldfragen in Betreff der beiden andern Angeklagten. Demzufolge mußte Rehner freigesprochen werden und der Gerichtshof verurtheilte August Steinmann zu einem Jahre Gefängnis, die Ehefrau Rehner zu 3 Monaten Gefängnis.

In der Klagesache des aus Berlin ausgewiesenen Literaten Schloßbauer gegen den Reporter R. A. Wagener stand zu gestern Termin an, in welchem die Parteien und die geladenen Zeugen erschienen waren. Der Angeklagte verlangt, da der Kläger Ausländer sei, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen für die ihm eventuell erwachsenen Kosten eine Sicherheit von 100 Mark. Der Kläger bestritt, Ausländer zu sein und berief sich darauf, daß auf seine Klage um Aufhebung der über ihn verhängten Ausweisungsmahrgel am 28. d. Mts. Termin vor dem Oberverwaltungsgericht anstehe, in dem der Nachweis seiner Qualität als Nichtausländer geführt werden wird. Er erbot sich zwar, um nicht eine abermalige Verantugung herbeizuführen, die geforderte Sicherheit zu hinterlegen, sein Vertreter, Rechtsanwalt Königberger, widersprach aber der Zulässigkeit dieser Hinterlegung, da das Verlangen desselben ein unberechtigtes sei. Der Gerichtshof beschloß, den Termin zu vertagen und die Akten des Oberverwaltungsgerichts einzufordern.

Mitte Januar c. brachten wir einen Bericht, wonach der frühere Redakteur der „Allgem. Deutschen Buchbinderzeitung“, Paul Jahn, aus dem hiesigen „Unterstützungsverein der Buchbinder und verw. Berufsigen.“ ausgeschlossen wurde. Herr Jahn war vom Vorsitzenden des obengenannten Vereins Herrn B. Joffe der Unterschlagung geziehen worden und dadurch aus dem Verein ausgeschlossen. Der Staatsanwalt hatte auf diese Denunziation hin gegen Jahn die Untersuchung eingeleitet und war auf Beschluß des Amtsgerichts Anklage gegen Jahn erhoben worden. In dem gestern stattgefundenen Termin wurde Jahn auf Antrag des Staatsanwalts freigesprochen, da er sich in der Wahrnehmung seiner Interessen keiner Rechtswidrigkeit schuldig gemacht habe. Der Gerichtshof erkannte auch demgemäß, indem er die Kosten des Prozesses der Staatskasse zur Last legte.

### Vereine und Versammlungen.

hs. In der öffentlichen Versammlung der Konfessions-Schneider, welche das „Lombinische Komitee“ (von Jahnungen- und Schneidermeister- und Gesellen-Vereinigungs-Vorständen) zum Donnerstag Abend in die „Königshausischen Bierhallen“, Gr. Frankfurterstr. 30, einberufen hatte, referirte zuerst Herr Pfeiffer über den aufzuhebenden (bekanntem) Minimallohn für die Konfessionsbranche. Die hieran geknüpften Ausführungen des Redners über die schon in so vielen Versammlungen erörterte traurige Lage der Arbeiter im Berliner Schneidergewerbe fanden reichen Beifall. Nach einer längeren Diskussion, in welcher zahlreiche Redner die gedrückten Verhältnisse sowohl im Allgemeinen, als auch ganz besonders die der Konfessionsbranche mitunter drastisch illustirten, der allgemeine Beifall zum Fachverein der Schneider dringend empfohlen wurde und namentlich Herr Tärerow die Regelung der Arbeitszeit durch einen gesetzlichen Maximalarbeitsstag als einziges und wirksamstes Abhilfsmittel nachzuweisen suchte,

nahm die Versammlung einstimmig die nachstehende Resolution an: „Die heutige Versammlung etc. erkennt an, daß eine Ausbesserung der Löhne in der Konfessionsbranche nur auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichen und es daher Pflicht eines jeden Schneiders ist, für eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit durch Einführung des Maximalarbeitsstages einzutreten.“ — In Erledigung des zweiten Punktes der Tagesordnung: „Die Verhältnisse der Arbeiter im Osten Berlins“ schilderte Herr Pfeiffer hauptsächlich die, hinsichtlich der materiellen Anforderungen an Luft und Licht etc., angeblich in gerader haarsäubender Weise vernachlässigte Beschaffenheit der in einem Kellergebäude befindlichen Werkstätte eines Schneidemeisters Schulz, Thierstraße 48. In der Diskussion hoben mehrere Redner übereinstimmend hervor, daß die an's Unglaublich streifende Niedrigkeit der Löhne der meisten Konfessionsgeschäfte im Osten Berlins die für dieselben arbeitenden Schneider zu der ausgedehnten Nacharbeit zwingt, worauf sich, nächst der herrschenden Noth, auch der verhältnismäßig schwächere Besud dieser Versammlung erklären sollte.

Eine öffentliche Versammlung der Drechsler, Knopfarbeiter und Berufsgenossen findet am Montag, den 23. März, Abends 8 Uhr, im Louisenstädtischen Koncertsaal, Alte Jakobstraße Nr. 37 statt. Tagesordnung: 1. Welche Ausgänge hat der neue Verein. 2. Das Vorgehen der Fabrikanten gegen uns. 3. Verschiedenes. Es ist unbedingt notwendig, daß aller Kollegen in dieser Versammlung erscheinen; denn die Vorgänge in unserm Gewerbe in der letzten Zeit, sowohl wie die in Aussicht gestellten Lohnabläufe, mit denen uns wieder einzelne Fabrikanten drohen, müssen gelebt haben, wie zweckmäßig es ist, eine große Vereinigung herbei zu führen um auf diese Weise dem Herabdrücken der Löhne einhalt zu gebieten. Also nochmals, Drechsler- und Knopfarbeiter, erscheint alle in dieser Versammlung. Die Kommission erucht, die Listen zur Beitrittserklärung zum Fachverein in der Versammlung abzugeben.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Heute, Sonnabend 8 1/2 Uhr, Versammlung, bei Gratzel, Kommandantenstraße. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Geopmann. Diskussion. Aufnahme neuer Mitglieder. Antrag der Bibliothekare. Verschiedenes. Zahlreicher Besuch erwünscht.

Mitglieder-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w., örtliche Verwaltung Berlin C., Halle'sches Thor, Sonntag, den 22. März, Vormittag 10 Uhr, Teiowestr. 3 bei Rothacker. Tagesordnung: 1. Hauptwahl von 14 Delegirten zur Generalversammlung. 2. Fortsetzung der Statutenberathung. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch muß bei der Wahl vorgezeigt werden; ohne dieses darf Niemand wählen. Stimmberechtigt sind nur diejenigen Mitglieder, welche über 21 Jahr alt sind.

Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker. Mitglieder-Versammlung der C. R. am Sonntag, den 22. März, vormittags 11 Uhr, in Saag's Salon, Sebastianstraße 39. Tagesordnung: 1. Aufstellung von Kandidaten für die Ortsverwaltung. 2. Remuneration der Ortsverwaltung.

Berichtigung. Herr Schulz ersucht uns unter Hinweis auf das Prothesen- und Aufnahme folgender Zeilen, die wir haben auf einen in Nr. 65 unseres Blattes abgedruckten Bericht, über eine Schlosserverammlung: „Ich habe weder einen Arbeiter erklärt, er sei entlassen, weil ich für solche, die meine Arbeit aufheben, keine Arbeit habe. Noch ist es wahr, daß mein 140-150 Arbeiter in jeder Woche statt 161 Stunden nur 160 Stunden bezahlt erhalten. Letzteres ist hinlänglich, weil eben Neben-Arbeit meiner Arbeiter auf Akord, ein Akord auf Wochenlohn angenommen sind und kein einziger nach Stundenzahl bezahlt wird.“

### Kleine Mittheilungen.

Der erste Seekuhdampfer in Köln. Der 18. März brachte der Stadt Köln ein Ereigniß, welches, wie man hofft, für den Handel von segensreichen Folgen sein wird. Im Zollhafen lief nämlich der erste von der bairischen Schraubendampfschiffahrts-Gesellschaft „Mannheim“ erbaute Seekuhdampfer „Industrie“ im Beisein einer großen Menschenmenge ein, welche das tolosale Schiff mit freudigem Jubel begrüßte. Dasselbe hatte seine erste Fahrt von London direkt nach Köln gemacht. Drei Salutenschüsse ertönten bei Annäherung des Schiffes an das Kölner Ufer.

Aus Wittenberg bringt die „Magd. Ztg.“ folgende Schreiben: In Jüterbog herricht seit Sonntag in allen Gesellschaftskreisen eine hochgradige Aufregung, welche durch die außerordentlichen Umständen erfolgte Verhaftung des Feuerwehlers Thomas und die Gerichte über den Grund dieser Verhaftung hervorgerufen ist. Die Verhaftung, von der wir zum letzten Augenblick selbst die nächsten Vorgesetzten des Thomas keine Ahnung hatten, wurde durch zwei Kriminalbeamten aus Berlin vorgenommen, und der Verhaftete sofort so vollständig abgeschlossen, daß er auch seiner Frau nicht vergönnt wurde, ihn zu sehen. Thomas, der sich durch große und unverfälschte Gelobausgaben auffällig gemacht hat, soll sich eines sehr schweren Verbrechens als Soldat schuldig gemacht haben, doch ist Alles, was darüber in die Öffentlichkeit kommt, nicht als Gerücht.

**Theater.**

**Königliches Opernhaus.**  
Heute: Carmen.

**Königliches Schauspielhaus.**  
Heute: Iphigenie auf Tauris.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Der Richter von Balamea.

**Bellealliance-Theater.**  
Heute: Der Hypochonder.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Gasparone.

**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Heute: Der Walzer-König.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 31. Male: Der Bergnügungszug. Hierauf: Die Schulleiterin.

**Dalhalla-Operetten-Theater:**  
Heute: Der Feldprediger.

**Königsstädtisches Theater:**  
Heute: Das eiserne Kreuz. Was sich die Kaserne erzählt.

**Ostend-Theater:**  
Heute: Vineta.

**Dallner-Theater.**  
Heute: Die Sorglosen.

**Victoria-Theater.**  
Heute: Sulfurina.

**Alhambra-Theater.**  
Heute: Bella-Vista.

Dem Schankwirth Fritz Edel, Stallstr. 43, ein dreimal donnerndes Hoch zu seinem 39. Wiegenfest, daß der ganze Kausler Platz zittert. G. E. u. Andere.  
Wie meinst du? — Was sagst du? 586

Am 19. März, Vormittags 11 1/2 Uhr, verstarb plötzlich am Herzschlag unser lieber Mann, Vater, und Großvater, der ehemalige Kassirer der Kronen- und Sterbekasse der Steindruckerei und Lithographen

**Theodore Roussel.**

Die Beerdigung findet am Sonntag, d. 22. März, Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des französischen Kirchhofs (Prinzen-Aller) aus statt.  
800 Die trauernden Hinterbliebenen.

**Orts-Krankenkasse der Maurer.**

**Mitglieder-Versammlung.**

Sonntag, den 22. März, Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Keller, Andreasstraße Nr. 21.

Tagesordnung:  
Wahl der 100 Vertreter zur General-Versammlung nach § 46 des Statuts.  
Wahlberechtigt und wählbar sind nur solche Personen, welche großjährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind. — Der Eintritt ist nur großjährigen Mitgliedern, welche nicht mit 2 Beiträgen im Rückstande und nur gegen Vorzeigung des auf die Orts-Krankenkasse der Maurer lautenden Quittungsbuches, gestattet.  
Das Rassen-Vokal bleibt an diesem Tage geschlossen. Der provisorische Vorstand der Orts-Krankenkasse der Maurer.  
595 R o s m u s, Wallnertheaterstr. 45.

**Codes-Anzeige.**

Allen Freunden und Bekannten machen wir die traurige Mittheilung, daß unser lieber Sohn und Bruder, der Schriftfeger

**Gustav Stengel**

am 18. März, Abends 10 Uhr, an der Lungen- und Brustschwindsucht sanft entschlafen ist.

Die trauernden Eltern nebst Geschwister.

NB. Die Beerdigung findet am Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Neuen Georgenkirchhofs zu Weichensee statt.

**Mitglieder-Versammlung**  
der  
**Central-Kranken- und Sterbekasse**  
der Tischler  
und anderer gewerbl. Arbeiter (G. S.)  
zu Hamburg für die örtl. Verwaltungsstelle  
Berlin F. (Schönhauserthor)

Montag, den 23. März, Abends 8 Uhr, im Lokale, Bergstr. 68 (Kurzmann's Salon).

T. D.: 1. Definitive Wahl der Delegirten zur General-Versammlung. 2. Wahl eines Revisors und Verwalter. Das Mitgliedsbuch ist vorzulegen. — Um zahlreiches Besuch ersucht.  
J. A.: F. Weikner.

**Arbeitsmarkt.**

Ein junges anständiges Mädchen kann die Damenkleidermacher gründlich erlernen Louisen Ufer 10, 3 Tr. links.